

Landkreis
Eichstätt

Das Historische Gedächtnis

Archäologie im Landkreis Eichstätt
und Umgebung

Jahrgang 1 – 2023



Landkreis Eichstätt

Fundorte in dieser Ausgabe



In dieser Ausgabe behandelte Orte

- Wettstetten
- Wasserzell
- Nassenfels
- Kipfenberg
- Buxheim
- Kösching
- Greding

Titelbild: Typische Funde in einem lange genutzten Straßenkörper – ein mittelalterlicher Hufnagel sowie ein römischer Sandalennagel. Ausgrabung der Universität Eichstätt-Ingolstadt im Jahr 2020, siehe dazu den Beitrag S. 28–33.

Das Historische Gedächtnis

Archäologie im Landkreis Eichstätt
und Umgebung

Jahrgang 1 – 2023

Dem Kreisheimatpfleger Dr. Karl Heinz Rieder
zum 70. Geburtstag in großer Dankbarkeit für
die bisherigen Verdienste gewidmet.

Inhalt

Vorworte

Das Projekt 10

Im Gedächtnis behalten.

Das Historische Gedächtnis als bayerisches Pilotprojekt

Von Simon Sulk und Melanie Veit

Mit einem bislang bayernweit einzigartigen Projekt möchte der Landkreis Eichstätt sein archäologisches Erbe erfassen und für die Zukunft bewahren.

Vom Faustkeil bis zum Keltengrab.

Archäologielandschaft Landkreis Eichstätt und Umgebung, Teil 1

Von Karl Heinz Rieder und Simon Sulk

Seit der Steinzeit haben Menschen das Gebiet des heutigen Landkreises besiedelt. Eine Übersicht über die verschiedenen Epochen und deren Niederschlag bis zum Eintreffen der Römer.

Grabinventar einer jungsteinzeitlichen Bestattung aus Gaimersheim.

Fokus Forschung 26

6 Straßenforschung im Landkreis Eichstätt. Römische Ingenieurskunst und der Straßenbau **28**

Von Nadin Burkhardt

Die Ausgrabung einer römischen Straße bei Wettstetten durch die Universität Eichstätt bietet einen faszinierenden Einblick in den römischen Straßenbau.

10 Indizien für eine römische Villa Rustica. Lesefunde und Steinfundamente zwischen Obereichstätt und Wasserzell **34**

Von Karl Heinz Rieder

Schon länger war im Luftbild ein mutmaßlich römischer Gebäudegrundriss zwischen Obereichstätt und Wasserzell bekannt. Lesefunde bestätigen nun die Datierung in römische Zeit.



Bei Landersdorf finden sich teilweise rekonstruierte Grabhügel der frühen Eisenzeit.



Fokus Vermittlung 52

**Steinzeit-Kelten-Bajuwaren. Eine Zeitreise
im Archäologie Museum Greding 54**
Von Bettina Kempf

Das Archäologie Museum in Greding entführt seine Besucher in die Steinzeit, zu den Kelten und bis in das frühe Mittelalter. Eine spektakuläre Mehrfachbestattung wirft Licht auf eine dramatische Episode aus dem frühen Mittelalter.

Impressum/Autoren 58

Abbildungsnachweise 59

Fokus Fund 36

Eine Dechsel der Bandkeramik
vom Rande des Schuttermooses 37

Ein bronzzeitliches Schaftlappenbeil
vom Hang des Michelsberges
bei Kipfenberg 40

Ein römischer Hufschuh aus Nassenfels 42

Eine römische Reiterfibel aus Buxheim 44

Das Salierschwert von Kösching 47

Ein Bleisiegel aus Kösching 49



Der Bajuware „Höbi“ ist einer der Stars der Ausstellung im Gredinger Archäologie Museum.



Liebe Landkreisbürgerinnen
und Landkreisbürger,
liebe Archäologiebegeisterte!

Das Wissen um unsere Geschichte lässt uns die Zukunft besser verstehen. Schon seit Jahrtausenden siedeln Menschen in unserer Region und alle haben ihre Spuren hinterlassen: Steinzeitmenschen lebten in Höhlen und Felsplateaus, die ersten Ackerbauern wurden sesshaft, Kelten legten Höhensiedlungen an, und die Römer brachten ihre Kultur aus dem Mittelmeerraum an die Altmühl. Will man das Leben und Wirken der Menschen in diesen Epochen, die keine oder nur wenige schriftliche Quellen hinterlassen haben, verstehen, ist man auf die Archäologie angewiesen. Auch den Spuren des Mittelalters, die sich vielerorts im Landkreis zeigen, verdankt die archäologische Forschung manch neue Erkenntnis.

Umso wichtiger ist es, diese Zeugnisse aus der Vergangenheit zu bewahren und zugänglich zu machen. Mit dem Projekt Historisches Gedächtnis Landkreis Eichstätt und Altmühl-Jura Region soll genau dafür Sorge getragen werden. Als Vorreiter in Bayern konzipiert der Landkreis Eichstätt gemeinsam mit der Archäologischen Staatssammlung München eine Datenbank, die es ermöglicht, alle Funde des Landkreises zu inventarisieren und, als wichtigster Gewinn daraus, einen besseren Überblick über das Material zu erhalten. Dieses Historische Gedächtnis wird für die Forschung zugänglich sein und dabei helfen,

die Beschäftigung mit der Vergangenheit zu erleichtern. Dank des neuen Denkmalschutzgesetzes ist es nun auch möglich, dass unsere Funde im Landkreis verbleiben können. Dafür richtet der Landkreis Eichstätt ein eigenes Funddepot in Adelschlag ein, das facharchäologisch betreut wird und in dem die Objekte sicher untergebracht sind.

Die schönsten und aussagekräftigsten Funde nutzen jedoch nichts, wenn sie nicht zugänglich gemacht werden. Daher freue ich mich, Ihnen mit dieser Ausgabe die erste Publikation unseres Historischen Gedächtnisses an die Hand geben zu können. Diese neue, jährlich erscheinende Zeitschrift berichtet von aktuellen Forschungen und stellt besondere Fundstücke aus dem Landkreis vor. Die Erstausgabe vermittelt zunächst einen Überblick über das Projekt selbst sowie über die reiche Archäologielandschaft unserer Region.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen beim Lesen! Lassen Sie sich doch, genauso wie ich, von unserer Vergangenheit begeistern!

Ihr



Alexander Anetsberger
Landrat des Landkreises Eichstätt



Liebe Leserinnen und Leser, meine sehr geehrten Damen und Herren,

das Kooperationsprojekt Historisches Gedächtnis leistet einen wichtigen Beitrag für die Wahrung des archäologischen und kulturellen Erbes unserer Region. Der Landkreis Eichstätt als Projektträger wird sicherstellen, dass die zahlreichen großartigen Funde unserer Heimat zusammengeführt, fachkundig und gewissenhaft katalogisiert sowie dauerhaft für die nachfolgenden Generationen bewahrt werden.

Das bayernweit einzigartige Pilotprojekt ermöglicht den Wissenschaftlern, Heimatforschern, Kommunen und auch Bürgern einen Einblick in die archäologische Vergangenheit unserer Region und gewährleistet, dass die historischen Spuren und somit die Fußabdrücke unserer Vorfahren nicht verblasen.

Kulturhistorische Schätze zu bewahren und Heimatpflege gewissenhaft zu leisten, setzt ein hohes Maß an ehrenamtlichem Engagement voraus, welches von unseren Heimatforschern und auch zahlreichen Privatpersonen seit vielen Jahren auf vorbildliche Weise gezeigt wird. Ihnen allen gilt mein aufrichtiger Dank für ihren persön-

lichen Einsatz und ihre wertvollen Beiträge zur Wahrung unserer Geschichte und Kultur. Mit der Archivierung und Nutzung der unterschiedlichen Sammlungen und Funde im Rahmen des Projektes „Historisches Gedächtnis“ erfährt die Arbeit und Leistung unserer Ortsheimatpfleger und privaten Sammler die notwendige Wertschätzung und gesellschaftliche Aufmerksamkeit.

Mein Dank gilt dem Projektteam um unseren Kreisheimatpfleger Dr. Karl Heinz Rieder, der ausdauernd und beharrlich für dieses Projekt warb. Mit Frau Melanie Veit und Herrn Simon Sulk konnten zwei engagierte und motivierte Fachkräfte gefunden werden, die dem Historischen Gedächtnis Leben einhauchen und es erfolgreich umsetzen werden.

Ich freue mich, dass die Initiative der beiden Lokalen Aktionsgruppen Altmühl-Donau und Altmühl-Jura beim Landkreis Eichstätt und Herrn Landrat Alexander Anetsberger wohlwollend aufgenommen wurde und auch beim Landesamt für Denkmalpflege und der Archäologischen Staatssammlung positiven Widerhall gefunden hat. Das Historische Gedächtnis, das unter anderem auch mit LEADER-Mitteln finanziert werden kann, wird sich durch das fruchtbare Zusammenwirken aller Akteure und der beteiligten Kommunen als erfolgreiches Kooperationsprojekt erweisen, welches eine enorme Wertschöpfung für unsere Heimat entfalten wird.

Ich wünsche uns, dass der Blick in die archäologische Vergangenheit uns alle darin bestärkt, unsere Zukunft verantwortungsbewusst und erfolgreich zu gestalten.

Mit den besten Wünschen und herzlichen Grüßen

Andreas Brigl

Bürgermeister Markt Titting
Vorsitzender LAG Altmühl-Jura



Liebe Archäologiebegeisterte,
sehr verehrte Damen und Herren,

das Projekt Historisches Gedächtnis ist für
unsere LAG Altmühl-Donau ein ganz besonderes.

Die erste Idee dazu entstand aus der Überlegung,
wie und wo unsere Gemeinde ihr archäologisches
Fundmaterial jetzt und zukünftig unterbringen
kann und zwar so, dass wir es für die Öffentlich-
keit zugänglich machen und für die Zukunft be-
wahren. In der Gemeinde Adelschlag hatten wir
erst eine längere Ausgrabung für ein Baugebiet in
Ochsenfeld hinter uns, worauf ich unseren Kreis-
heimatpfleger dazu befragte.

Schnell war klar, dieses Problem haben auch
andere Kommunen. Mit dem ehemaligen Bunker
unter der Grundschule Adelschlag war auch
gleich eine Möglichkeit zur Einrichtung eines
Funddepots gefunden. Jetzt ging es darum,
Mitsstreiter zu finden, Nachbarkommunen, die
den gleichen Bedarf haben. Als LEADER-Projekt
schien es uns gut geeignet.

Dann zog die Idee Kreise und aus ein paar Kom-
munen wurde der ganze Landkreis, aus einer LAG
wurden zwei und zu dem Depot kam die kom-
plette Inventarisierung mit einer Neuentwicklung
einer Datenbank in Kooperation mit dem Landes-
amt für Denkmalpflege und der Archäologischen
Staatssammlung.

Aus einer Not wurde ein tolles, innovatives und
wegweisendes Projekt für eine ganze Region. Ich
danke allen „Mitsreitern“, allen beteiligten Kom-
munen, dem Landkreis und den verantwortlichen
Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die das alles
ermöglichen. Dem Historischen Gedächtnis wün-
sche ich viel Erfolg, auf dass der reiche Schatz an
archäologischen Funden somit lebendig gehalten
werden kann.

Mit herzlichen Grüßen

Andreas Birzer

1. Bürgermeister der Gemeinde Adelschlag
Ehemals Vorsitzender LAG Altmühl-Donau

Im Gedächtnis behalten

Das *Historische Gedächtnis* als bayernweites Pilotprojekt

Von Simon Sulk und Melanie Veit

Eine neue Gesetzeslage macht es möglich, dass archäologische Funde bei den Gemeinden verbleiben können. Der Landkreis Eichstätt möchte mit einem neuen Projekt sein historisches Erbe bewahren und für die Zukunft zugänglich machen.

Seit dem 1. Juli 2023 besitzt der Freistaat Bayern ein neues Denkmalschutzgesetz (BayDSchG)¹. Neu darin ist ein sogenanntes Schatzregal, wie es bislang in allen Bundesländern Teil der jeweiligen Denkmalschutzgesetze war – nur eben nicht in Bayern². Ein Schatzregal bestimmt, dass Funde, die solange verborgen waren, dass deren Eigentümer nicht mehr ermittelt werden kann, mit ihrer Entdeckung Eigentum des Staates bzw. Landes werden. Da dies in aller Regel auf archäologische Funde zutrifft, sind solche Funde unmittelbar, unter gewissen Umständen mit einer Entschädigung für Finder und Grundstückseigentümer, an den Freistaat zu übergeben. Die bisherige Aufteilung von 50% Eigentumsanteil an den Finder und 50% an den Grundstückseigentümer wurde damit aufgegeben. In Absatz 5 des §9

(Schatzregal) des BayDSchG ist zudem geregelt, dass Gemeinden das Eigentum an Funden, die von Gemeindegebiet stammen, übertragen bekommen können. Voraussetzung dazu ist jedoch die fachgerechte Archivierung und Lagerung der Funde. Damit gemeint sind nicht nur die schönsten Objekte, sondern alle Funde einer Grabung, was schon mal hunderte Kilogramm Fundmaterial bedeuten kann³.

Bereits ein Jahr vor Verabschiedung des Gesetzes, bevor der genaue Wortlaut überhaupt verfasst wurde, startete der Landkreis Eichstätt auf Initiative des Kreisheimatpflegers Dr. Karl Heinz Rieder ein Projekt, das diesem Passus entgegenkommt. Es geht darum, alle bekannten archäologischen Funde zu inventarisieren und solche Objekte, die nicht sachgerecht gelagert werden können, in ein zentrales Depot zu überführen.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde eine Zweckvereinbarung zwischen Landkreis und den Landkreisgemeinden geschlossen. Das Projekt *Historisches Gedächtnis des Landkreises Eichstätt und der Altmühl-Jura-Region* war damit konstituiert. Die Kosten trägt der Landkreis gemeinsam mit den Gemeinden. Deren finanzieller Anteil wurde in einem Schlüssel errechnet. Gemeinden mit bislang hohem oder zu erwartend hohem Fundaufkommen wurden in Kategorie 1, andere weniger fundreiche Gemeinden in Kategorie 2 oder 3 eingeteilt. In Kategorie 4 fallen alle Gemeinden, die ihre Funde selbst lagern, wie Eichstätt oder die als Teil des Altlandkreises Ingolstadt ihre Funde im dortigen Stadtmuseum unterbringen können. Zudem werden die Einwohnerzahlen berücksichtigt, sodass jährliche Kosten von etwas über 400

¹ Abzurufen unter www.gesetze-bayern.de/Content/Document/BayDSchG

² Siehe R. Gschlößl, Schatzregal in Bayern ist beschlossene Sache. *Bayerische Archäologie* 2022, 4, 46–47.

³ In Langweid, Lkr. Augsburg, wurden bei der Ausgrabung von Entnahmegruben für den Bau der römischen Straße Via Claudia mehr als 2 Tonnen Funde gemacht. Dazu: S. Mühlemeier, Kies für die Via Claudia? Eine Römerstraße in Langweid a. Lech. *Arch. Jahr Bayern* 2010, 82–84; M. Gschwind, Langweid – eine frühe römische Straßensiedlung an der via Claudia Augusta. *Bayerische Archäologie* 3, 2015, 30–33.

⁴ LEADER (= *Liaison entre actions de développement de l'économie rurale - Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft*) ist ein Maßnahmenprogramm der EU, durch das seit 1991 Maßnahmen zur Stärkung und Entwicklung ländlicher Regionen gefördert werden.



Abb. 1 | Private Sammlungen wie diese finden sich an vielen Stellen im Landkreis. Ohne eine Inventarisierung sind sie für die Forschung quasi nicht existent.

bis knapp 1800 Euro pro Gemeinde entstehen. Eine äußerst kostengünstige Möglichkeit also, die gemeindeeigenen archäologischen Funde gesichert und bearbeitet zu wissen. Im Juni 2022 erfolgte der Abschluss der Zweckvereinbarung, sodass es möglich war, zum 1. Januar 2023 eine Teilzeitstelle mit einem Archäologen zu besetzen. Angesiedelt im Sachgebiet 15, u.a. zuständig für Tourismus, Kultur und Heimatpflege und beheimatet im Informationszentrum Naturpark Altmühltal, kümmern sich die archäologische Fachkraft sowie die Projektleitung um die Um-

setzung des Vorhabens. Um dem Historischen Gedächtnis eine Anschubfinanzierung zur Verfügung zu stellen, sind die ersten beiden Jahre durch eine LEADER-Förderung⁴ bezuschusst. Hierüber werden die Kosten der Einrichtung des neuen Funddepots, von Arbeitsplätzen sowie der Öffentlichkeitsarbeit gedeckt. Verantwortlich zeichnen für die LEADER-Förderung die Lokalen Aktionsgruppen (LAG) Altmühl-Donau e.V. und Altmühl-Jura e.V. Durch den Einbezug der LAG Altmühl-Jura sind vier Gemeinden, die nicht Teil des Landkreises Eichstätt sind, in das Projekt



Abb. 2 | Die Funde aus dem Süden des Landkreises Eichstätt (Altlandkreis Ingolstadt) wurden bislang im Depot des Stadtmuseums Ingolstadt aufbewahrt. Für alle anderen vorhandenen und zukünftigen Funde sind das Depot in Adelschlag sowie das aktuell im Bau begriffene Depot in Kösching vorgesehen. Eichstätt verwahrt seine Funde in einem eigenen Magazin.



Abb. 3 | Im Keller der Grundschule Adelschlag wurde in den 1980er Jahren ein Luftschutzbunker eingerichtet. Dieser erfuhr einen Umbau zum archäologischen Funddepot.

involviert: Berching, Breitenbrunn, Dietfurt a.d. Altmühl und Greding.

Nach zwei Jahren der LEADER-Förderung, die ausschließlich für Einrichtung und Anschaffung aufgewendet werden darf, erfolgt die Finanzierung über die Beiträge der Gemeinden sowie durch Mittel des Landkreises, um die Fortführung des Projekts sicherzustellen.

Eine geeignete Räumlichkeit für das neue Depot wurde ebenfalls schnell gefunden. Im Keller der Grundschule Adelschlag wurde in den 1980er-Jahren ein Atombunker eingerichtet. Dieser diente zuletzt als Lagerraum für Schulmobiliar und sonstige Materialien. In Kooperation mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (BLfD) entstand ein Konzept zur Nutzung des Kellerraumes. Die Hälfte, etwa 200 m², wurde mit Trockenbauwänden abgetrennt und als Funddepot eingerichtet.

Mit einem Kompaktregalsystem, einer Klimakammer für empfindliche Materialien, einer Digitalisierungsstation und Arbeitsplätzen erfüllt das neue Depot alle Voraussetzungen, um die archäologischen Funde des Landkreises fachgerecht bearbeiten und lagern zu können. Um ideale Aufbewahrungsbedingungen zu schaffen, muss das Raumklima mit Temperatur und Luftfeuchtigkeit konstant in einem vom BLfD vorgegeben Bereich gehalten werden. Nur so ist es möglich, die teilweise empfindlichen Materialien dauerhaft zu sichern und aufzubewahren. Zum Zeitpunkt der Entstehung dieses Artikels war die

Einrichtungsmaßnahme noch nicht abgeschlossen, sodass das Einbringen erster Fundkisten für den Jahresbeginn 2024 geplant ist.

Doch nicht das Einstellen ins Depot stellt den Kern des Projektes dar. Schließlich sind bereits viele Fundkomplexe gut aufgehoben. In Museen, Privatsammlungen oder bei den Gemeinden selbst lagern unzählige Kisten mit archäologischen Objekten aus verschiedenen Zeiten. Meist sind sie sicher verpackt und klimastabil gelagert. Es besteht also keine Notwendigkeit, diese in das zentrale Depot zu überführen. Vor allem private Sammlungen sollen zusammengehalten werden und nach Möglichkeit beim Eigentümer verbleiben. Im Mittelpunkt steht die Erfassung aller Funde, unabhängig vom Standort. Hier kommt der eigentliche Grundgedanke des Projektes zum Tragen, die Inventarisierung der archäologischen Funde im Landkreis Eichstätt. Dazu arbeiten die Projektverantwortlichen eng mit der Archäologischen Staatssammlung München (ASM) zusammen, um eine Datenbank zu generieren, die als Blaupause in ganz Bayern verwendet werden kann. Schließlich ist es nicht nur der Landkreis Eichstätt, der die neue Gesetzgebung nutzen möchte, um das archäologische Erbe der Region vor Ort zu bewahren. Auf Wunsch der ASM wird auf Basis der dort verwendeten Software ArchaeoBook eine Lösung konzipiert, die zukünftig in ganz Bayern Verwendung finden soll. Durch den frühen Projektstart nimmt der Landkreis Eichstätt nun eine Vorreiterrolle ein, das Historische Gedächtnis ist zum Pilotprojekt in Bayern avanciert.

Ist die Datenbank einmal umfassend gefüllt, können Wissenschaftler, Studierende und Privatpersonen Recherchen zu Funden, Fundorten und -gattungen durchführen. Vergleiche und Verbreitungen lassen sich dann ebenso auslesen wie chronologische Schwerpunkte oder die gezielte Suche nach Objekten. Mittels Fotografien, detaillierte Beschreibungen und der Angabe des Aufbewahrungsortes stehen die archäologischen Objekte für Forschungen zur Verfügung. Durch eine Kooperation mit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, Fachbereich Klassische Archäologie, wird es die Möglichkeit geben, Grabungen oder Fundgattungen in Abschlussarbeiten aufzuarbeiten. Eine Aufgabe, die ansonsten zeitlich und finanziell nicht umsetzbar wäre.

Selbstverständlich werden auch geschichtsinteressierte Bürger Zugang zu der Datenbank und den Funden erhalten können. Auf Antrag und

Abb. 4 | Kooperationspartner innerhalb des Projekts *Historisches Gedächtnis*

mit begründetem Interesse werden Depot und Datenbank zukünftig zugänglich sein.

Dies wird auch nötig sein. Denn dass eine einzelne aktuell in Teilzeit besetzte Archäologenstelle für die Inventarisierung von hunderten Fundkomplexen mit tausenden Objekten auf verlorenem Posten kämpfen würde, liegt auf der Hand. Daher ist angedacht, Ehrenamtliche in das Projekt zu integrieren. Nach einer vorherigen Schulung in die Grundlagen der Inventarisierungsarbeit, den Umgang mit archäologischen Funden sowie in die Struktur der Software wird es möglich sein, im Historischen Gedächtnis mitzuwirken. Viele Ortsheimatpfleger, Privatsammler und Mitglieder von Archäologischen Vereinen und Arbeitsgemeinschaften haben bereits großes Interesse angemeldet. Eine Informationsveranstaltung im Sommer 2023 brachte über 50 interessierte Personen aus unterschiedlichen Bereichen zusammen.

Mit einer solchen Unterstützung wird das Historische Gedächtnis des Landkreises Eichstätt und der Altmühl-Jura Region die Archäologie und Geschichte für die nächsten Generationen bewahren und zukunftsfähig machen.

Abb. 5 | Die sehr gut besuchte Informationsveranstaltung im Landratsamt, Juni 2023.



Literaturhinweis

J. Haberstroh, Ausgegraben und aussortiert? Der archäologische Fund als Bodendenkmal. In: S. Bratner/D. L. Krausse (Hrsg.), *Fundmassen. Innovative Strategien zur Auswertung frühmittelalterlicher Quellenbestände. Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg* 97 (Darmstadt 2013) 19-30.

Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern beim Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.), *Archäologische Funde im Museum. Erfassen, Restaurieren, Präsentieren. Museumsbausteine* 12 (München/Berlin 2007).

W. Stäbler, A. Wießmann (Hrsg.), *Gut aufgehoben. Museumsdepots planen und betreiben. Museumsbausteine* 16 (München/Berlin 2013).



Vom Faustkeil bis zum Keltengrab

Archäologielandschaft Landkreis Eichstätt und Umgebung, Teil 1

Von Karl Heinz Rieder und Simon Sulk

Bereits seit über 100.000 Jahren wird die Region des Landkreises Eichstätt durch den Menschen besiedelt. Topografisch ist er durch die Fränkische Alb, die quer durch den Landkreis verlaufende Altmühl sowie die Donau ganz im Süden geprägt. Für die damaligen Menschen und deren Auswahl von Siedlungsplätzen waren die vorgenannten räumlichen Gegebenheiten ausschlaggebend. In einem ersten Teil einer Übersicht über die Archäologie des Landkreises sollen die vorgeschichtlichen Epochen bis zum Eintreffen der Römer um die Zeitenwende kurz vorgestellt und deren Spuren im Landkreis beleuchtet werden.

Jäger, Sammler, Höhlenmenschen

Die frühesten Funde aus dem Landkreis¹ stellen Steinwerkzeuge der **Altsteinzeit**, dem Paläolithikum, dar. Bekannt sind Faustkeile der Neandertaler aus einer Durchgangshöhle zwischen Dollnstein und Konstein im sogenannten Beixenstein. Faustkeilfunde gibt es ebenfalls aus Böhming, Buxheim², Gaimersheim³, Hitzhofen und natür-

lich vom bekannten Speckberg nahe Nassenfels⁴. Faustkeile sind Schneidewerkzeuge zum Zerteilen großer Jagdbeute wie Mammut, Wildpferd und Rentier. Ein besonders wichtiger Fundplatz ist die Höhle „Hohler Stein“ auf Böhmfelder Gemeindegrund⁵. Die dort entdeckten Steinwerkzeuge und Knochenfunde reichen bis in die letzte Warmzeit vor ca. 100.000 Jahren zurück.

Nach dem Neandertaler durchstreiften die Eiszeitjäger die Täler und Höhen der Altmühlalb. Sie glichen anatomisch bereits dem modernen Menschen. Der bedeutendste Fundort hierzu ist wieder der Speckberg. Das Alter der zugehörigen Funde lässt sich grob zwischen 25.000 und 30.000 Jahre angeben. In dem dann einsetzenden Kältemaximum der letzten Eiszeit mieden die Menschen unsere Landschaft. Danach kamen die Eiszeitjäger jedoch zurück und nutzten die bereits bekannten Siedlungsstellen Speckberg und Hohler Stein sowie die Windhöhe bei Eitensheim oder die Wolfsberghöhle bei Aschbuch. Ihre Werkzeuge und Klingen stellten sie bevorzugt aus lokalem Jurahornstein her⁶.

Mit der Klimaerwärmung in der **Mittleren Steinzeit** (Mesolithikum) vor ca. 12–10.000 Jahren änderte sich auch die Ökologie in ihrer Gesamtheit. Pioniere bei den Bäumen waren Birke, Hasel und Kiefer, dazu eine uns heute vertraute Tierwelt mit Wildschwein, Hirsch, Reh. Aber auch Bär, Wolf

¹ Zur Übersicht siehe K. H. Rieder, Belege alt- und mittelneolithischer Begehungen oder Besiedlung des Altmühltals und der Altmühlalb. Historischer Verein Eichstätt Sammelblatt 92/93, 1999/2000, 17–23.

² K. H. Rieder, Zwei altpaläolithische Faustkeile aus Buxheim, Landkreis Eichstätt. Das Archäologische Jahr in Bayern 1999, 11–12.

³ K. H. Rieder, Altsteinzeitliche Faustkeile aus Gaimersheim. Ausgrabungen und Funde in Altbayern 1992–1994. Sonderausstellung Gäubodenmuseum Straubing, 15. Dezember 1995 bis 3. März 1996. Katalog des Gäubodenmuseums Straubing 24 (Straubing 1995) 11–12.

⁴ Zum Speckberg siehe: K. H. Rieder, Speckberg. 50 Jahre Entdeckung, Ausgrabung, Forschung (Nassenfels 2011).

⁵ Karl Heinz Rieder, Der Hohle Stein bei Schambach. Neandertaler und Eiszeitjäger in der Altmühlalb. Archäologie in Bayern (Regensburg 2016).

⁶ A. Binsteiner, Die Lagerstätten und der Abbau bayerischer Jurahornsteine sowie deren Distribution im Neolithikum Mittel- und Osteuropas. Jahrbuch des RGZM 52, 2005, 43–155.



Abb. 2 | Der Speckberg bei Nassenfels ist einer der wichtigsten Fundplätze für die Erforschung der Steinzeit in Bayern.

und Luchs waren weit verbreitet. Sie alle stellten das Jagdwild der mittelsteinzeitlichen Jäger und Sammler dar. Deren Spuren finden sich überall im Tal der Altmühl, im Wellheimer Tal und im Schuttertal. Einmal mehr ist es der Speckberg, der als

Jagdstation in Erscheinung tritt, auch der nahe „nasse Fels“ unter der Burg Nassenfels ist hier zu nennen. Wichtige Fundplätze im Altmühltal sind die Mühlberggrotte, die Breitenfurter Höhle und die Lochschlaghöhle, alle im Gemeindebereich von Dollnstein. Im Altmühltal sind es die Flächen der Talsande zwischen Arnsberg und Kinding, wo vor einigen Jahren ein Jagdlager unter dem neuen Feuerwehrhaus entdeckt und untersucht wurde. Ebenfalls in den vergangenen Jahren fanden sich ausgedehnte Siedlungsbereiche in und um Beilngries⁷. Leitfunde dieser Epoche sind kleine steinerne Dreiecke und Kreissegmente, sog. Mikrolithen, die als Harpuneneinsätze gedient haben.

Abb. 3 | Faustkeile vom Beixenstein, mit die ältesten menschlichen Werkzeugfunde im Altmühltal.



⁷ V. Planert, J. Weinig, Eine mesolithische Freilandstation und metallzeitliche Siedlungen an der Sandstraße in Beilngries. Das Archäologische Jahr in Bayern 2019, 9–12.

Die frühen Bauern

Der Übergang der Jäger und Sammler zu Sesshaftigkeit und bäuerlicher Wirtschaftsweise erfolgte in der **Jungsteinzeit**. Heute weiß man, dass der Auslöser dieser „jungsteinzeitlichen Revolution“ eine Zuwanderung war, die zwischen 5.700 und 5.600 v. Chr. stattfand. Diese Phase nennt man **Bandkeramik**. Archäologen gliedern diese Zeit in mehrere Stufen auf Grundlage der bandförmigen Verzierungen auf den Tongefäßen. In der Mitte des 6. Jahrtausends wanderten die ersten Bauern nach Süddeutschland ein und wurden sesshaft. Wichtige Siedlungsräume waren die fruchtbaren Lössgebiete zu beiden Seiten der Donau.

Ein bedeutender Nachweis für diesen Vorgang wurde auf dem Säuerberg westlich von Menning (Vohburg) entdeckt. Von hier stammen verzierte Keramikscherben und typische Steingeräte mit trapezförmig zugerichteten Klingen, die als Pfeilspitzen gedeutet werden. Auch in Dittenheim, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen, nutzten Siedler das fruchtbare Gebiet der Altmühlau⁸. In der Forschung spielt der Landkreis Eichstätt selbst aus gesamt-bayerischer Sicht, eine wichtige

⁸ M. Nadler, Landnahme im Albvorland. Eine Siedlung der Ältesten Linearbandkeramik bei Dittenheim. Das Archäologische Jahr in Bayern 2011, 11–13.

Abb. 4 | Vom Speckberg stammen diese dreieckigen Einsätze, die in der Mittleren Steinzeit zur Herstellung von Harpunen genutzt worden sein dürften.



Rolle. Siedlungsstellen wurden in Wettstetten⁹, Kösching, Gaimersheim, Eitensheim, Buxheim, Großmehring und Pförring entdeckt. Die frühen Bauern errichteten Holzhäuser und formten Töpfe aus Ton mit charakteristischen Verzierungen. Getreide wurde in Mühlen aus Quarzit gemahlen, Werkzeuge stellte man aus Jurahornstein her. Für Äxte und Beile verwendete man Amphibolit, ein fremdes, zähes Gestein, wohl aus dem Bayerischen Wald (siehe dazu den Beitrag S. 37–39). Die Epoche der Bandkeramik ist bis etwa 4.900 v. Chr. datiert. Die Siedlungsareale erweiterten sich in dieser Zeit. Begehungen auf der Albhochfläche und im Altmühltal lieferten das Ergebnis, dass man dort zu dieser Zeit jedoch nicht siedelte.

Der Landkreis Eichstätt kann noch eine große Besonderheit aufweisen. Auf einem im Jura (etwa vor 200 bis 145 Millionen Jahren) entstandenen Korallenriff unter der Burg Nassenfels wurde 1982 eine Siedlungsfläche der Bandkeramik entdeckt. Der anmoorige Boden hat die organischen Reste, insbesondere Knochen von Speiseresten, vorzüglich erhalten¹⁰.

⁹ K. H. Rieder, Eine neue Freilandstation des frühen Jungpaläolithikums bei Wettstetten, Lkr. Eichstätt, Obb. Ausgrabungen und Funde in Altbayern 1995–1997. Sonderausstellung Gäubodenmuseum Straubing, 29. Mai bis 6. September 1998. Katalog des Gäubodenmuseums Straubing 28 (Straubing 1998) 13–14.

¹⁰ C. Renner, Die Bandkeramik von Nassenfels, Lkr. Eichstätt, Oberbayern. Bayerische Vorgeschichtsblätter 59, 19–37.

Abb. 5 | Bandförmige Verzierungen auf der Keramik gaben den Bandkeramikern ihren Namen, hier auf einem kumpfförmigen Gefäß aus Kösching.





Abb. 6 | Ganz neuartige Gefäßformen finden sich in der jungneolithischen Epoche der Münchshöfener Kultur, wie jene Funde aus Buxheim, die etwa 6.500 Jahre alt sind.

Eine Besiedelung in der **Stichbandkeramik** (ca. 4.900 bis 4.500 v. Chr.), einer Zeitstufe der **Mittleren Jungsteinzeit**, ist seit Langem in den Gemeindegebieten von Buxheim, Eitensheim und Gaimersheim bekannt. Durch Lesefunde und Notgrabungen konnten Erkenntnisse darüber gewonnen werden. Die Gerätekultur unterscheidet sich nicht sehr von der vorausgehenden Bandkeramik, nur die Verzierungsmuster der Tongefäße sind nun deutlich verschieden. Bemerkenswert sind im Fundbestand jetzt aus Klingen gearbeitete Bohrer, die wohl zur Herstellung von Kalksteinperlen als Schmuckstücke dienten. Eine Siedlung¹¹ mit einer Produktionsstätte von Kalksteinperlen¹² wurde am Brunnbuck nördlich von Gaimersheim entdeckt. Die Steingeräte wurden überwiegend aus Plattenhornstein hergestellt, der aus Arnhofen bei Abensberg geholt wurde. Ab der Mitte des 5. Jahrtausend v. Chr. findet offenbar ein Zuzug neuer bäuerlicher Siedler

¹¹ D. Meixner, *Fossae sub muris tectae – Neolithische Hausgrundrisse unter einer römischen villa rustica bei Gaimersheim, Lkr. Eichstätt (Oberbayern)*. In: J. Pechtl/T. Link/L. Husty (Hrsg.), *Neue Materialien des Bayerischen Neolithikums. Tagung im Kloster Windberg vom 21. bis 23. November 2014*. Würzburger Studien zur Vor- und Frühgeschichtlichen Archäologie 2 (Würzburg 2016) 87–98.

¹² J. Weinig, *Eine neolithische Schmuckwerkstätte aus Gaimersheim*. In: K. H. Rieder/A. Tillmann/J. Weinig (Hrsg.), *Steinzeitliche Kulturen an Altmühl und Donau*. Ausstellungskatalog Stadtmuseum Ingolstadt (Ingolstadt 1989) 152–158.

aus dem Südosten statt. Diese jungneolithische Kulturstufe wird nach ihrer Erstfundstelle in Niederbayern **Münchshöfener Kultur** benannt. Die Fundplätze im Landkreis finden sich wiederum auf den Lössflächen nördlich der Donau. Neu sind die Gefäßformen und Verzierungsmuster. Nun gibt es Pilzschultertöpfe, Schüsseln und humoristisch „Schirmständer“ genannte Gefäße mit fein gearbeiteten geometrischen Mustern und Einstichen. Unter den Steinwerkzeugen fallen Pfeilspitzen und gezahnte Sicheleinsätze auf. Gräber aus dieser Zeit sind selten bekannt. Eine bedeutende Mehrfachbestattung wurde bei Kösching entdeckt und dokumentiert¹³. Auch wenn die Münchshöfener Kultur wenige Fundstellen liefert, so sind diese oftmals sehr bedeutend. In Buxheim und Kösching wurden bei Ausgrabungen Befestigungsanlagen entdeckt und untersucht¹⁴. Offenbar hat man in dieser Zeit auch intensiv nach Hornstein gegraben, dem Rohmaterial für die Herstellung von Steinwerkzeug.

Der mittlere Abschnitt des 4. Jahrtausends v. Chr. ist geprägt von der **Altheimer Kultur**. Die heute allbekannte Gletschermumie „Ötzi“ ist ein alpiner Zeitgenosse der nördlich der Ostalpen verbreiteten Altheimer Stufe. Sie hat ihre nordwestliche Verbreitungsgrenze in unserem Raum. Auffallend ist die häufige Verwendung von Plattensilex als Ausgangsmaterial für große Sicheleinsätze, also Klingen für Erntemesser. Hierfür eignen sich in besonderer Weise Rohmaterialien aus dem Jura, vor allem von den Fundstellen Pfünz Osterberg und dem Schernfelder Forst. Im Lesefundmaterial von den Äckern findet sich eine ganze Reihe dieser Werkzeugeinsätze, woraus man auf Siedlungen dieses Zeitabschnittes schließen kann. Auch einzelne Keramikscherben mit

¹³ J. Weinig, *Eine Münchshöfener Mehrfachbestattung in Kösching, Lkr. Eichstätt, Oberbayern*. *Das Archäologische Jahr in Bayern* 2011, 26–28.

¹⁴ K. H. Rieder, *Ein Grabenwerk der Münchshöfener Kultur*. *Das Archäologische Jahr in Bayern* 1997, 43–45.

dem zeittypischen Arkadenrändern konnten in gewisser Anzahl geborgen werden. Bemerkenswerte Einzelfunde sind sogenannte Walzenbeile, also große, ebenmäßig gearbeitete Äxte aus Felsgestein, etwa aus Kösching. Ein wichtiger Siedlungsplatz scheint neben Kösching auch Buxheim gewesen zu sein, wo Funde von den Feldern aufgelesen wurden.

Eine bemerkenswerte Fundgattung dieser Epoche sind Einsatzbeile aus Metall, nämlich Kupfer, ähnlich demjenigen, welches „Ötzi“ bei sich hatte. Zwei derartige Fundstücke wurden im Landkreis entdeckt. Sie zeigen die Verbindung der hiesigen Bevölkerung zum alpinen Raum, wo Kupferlagerstätten ausgebeutet wurden.

Es folgt eine Kulturstufe der jüngeren Jungsteinzeit, die nach einem Oberpfälzer Ort **Chamer Kultur** benannt ist. Siedlungsbelege dieser Zeitstellung (3.400 bis 2.800 v. Chr.) ließen sich in der Altmühlalb und südlich davon mehrfach beobachten. Es zeichnet sich deutlich ab, dass

die Menschen ihre Wohnplätze an besonders geschützten Plätzen anlegten und diese zusätzlich befestigten. Im Albvorland bedeutet dies die Nutzung von Bergspornen, Kuppen und Terrassenkanten, wie etwa in Kösching auf dem Ziegelberg¹⁵. Dort wurde ein umlaufender Graben auf der Bergkuppe festgestellt, aus welchem sich zahlreiche Keramikreste bergen ließen. Von einer Innenbebauung haben sich jedoch keine Spuren erhalten. Die dort ausgegrabenen Keramikformen zeigen das gesamte Spektrum der Chamer Kultur. Auffallend sind verzierte Gefäße, wobei man an den Rändern der Schalen, Schüsseln, Töpfe und Vorratsgefäße oft mehrere waagrecht verlaufende Bänder mit Fingertupfen anbrachte.

Freilich gab es auch Siedlungen in den fruchtbaren Lössebenen. Bei Pförring fand sich beispielsweise ein Hausgrundriss mit Pfostengruben,

¹⁵ G. Malcher, Ein Siedlungsareal mit endneolithischem Erdwerk in Kösching, Landkreis Eichstätt, Oberbayern. Das Archäologische Jahr in Bayern 2001, 33–35.



Abb. 7 | Die Menschen aus der Zeitstufe der Chamer Gruppe (3.400 bis 2.800 v. Chr.) verzierten ihre Gefäße auf verschiedenste Art. Auch die Befestigung ihrer Siedlungsplätze ist typisch für ihre Lebensweise.



Abb. 8 | In der Glockenbecherkultur wusste man nicht nur geschickt die typische Keramik herzustellen, auch Pfeilspitzen aus Silex waren fortschrittliche und wertvolle Produkte.

dessen Konstruktion in der allgemeinen Tradition der jungsteinzeitlichen Langhäuser steht. Aus mit Schutt verfüllten Gruben neben den Hauswänden stammt charakteristische Keramik. Interessante Funde aus der Chamer Kultur sind auch die auffälligen, zweiseitig bearbeiteten Sicheleinsätze oder Erntemesser aus Plattensilex, die aus den Lagerstätten der Juraschichten stammen. Ein Fundort liegt etwa zwischen Buxheim und Eitensheim. Steinbeile oder Äxte hat man aus Felsgestein hergestellt, das nach wie vor aus Böhmen importiert werden musste. Zeigten sich Siedlungsreste aus der Chamer Kultur an einer Vielzahl von Plätzen, so wissen wir über ihr Totenbrauchtum noch nichts. Keine Bestattung konnte bislang bayernweit dieser Gruppe zugewiesen werden.

Der Name der Zeit der **Schnurkeramiker** (ca. 2.800 bis 2.500 v. Chr.) geht auf die Abdrücke von Schnüren auf ihren becherartigen Gefäßen

zurück. Unsere Kenntnis über die Menschen dieser Zeit beruht fast ausschließlich auf wenigen Einzelgräbern, die manchmal reich mit Beigaben ausgestattet sind. Erstmals begegnen uns dabei aufgeschüttete Hügel, die allmählich durch die Bewirtschaftung abgetragen wurden. Gelegentlich hat sich als Kennzeichnung des Erdgrabes ein Kreisgraben erhalten, welcher dieses im Abstand von 3 bis 3,5 m umgibt.

Regelmäßig wurde den in Ost-West-Ausrichtung Bestatteten ein Tongefäß mit Standboden und umlaufenden Schnureindrücken oder Fingernagel-Einkerbungen mitgegeben. Selten finden sich Schmuckbeigaben aus Kupfer. Weitere Beigaben in Männergräbern können ein sorgfältig bearbeiteter Dolch aus Hornstein oder eine Messerklinge sein. Einfache Einsatzbeile finden sich ebenso wie prächtige, mit Facetten geschliffene und durchlochte Äxte, wie bei Eitensheim und Möckenlohe.

Forschungsgeschichtlich bedeutend ist ein Grab aus der Pietenfelder Flur, das schon Ende des 18. Jh. von Ignatz Pickel ausgegraben wurde. Ein Silexdolch wurde auf dem Osterberg bei Pfünz entdeckt. Die bedeutendste Grablege, eine Vierfachbestattung, wurde südöstlich von Kösching entdeckt. Sie enthielt neben einem Silexdolch auch ein Einsatzmesser aus Kupfer. Bedeutend ist auch ein Doppelgrab aus Gaimersheim. Der dort bestattete Mann hatte einen ganzen Satz an Steinbearbeitungsgeräten bei sich, die meisten aus Geweih und Knochen. Des Weiteren noch drei Einsatzbeile, einen vorzüglichen Silexdolch und zahlreiche Pfeilspitzen¹⁶. Weitere Gräber wurden bei Ilbling und Großmehring entdeckt. Eine Besonderheit des Eichstätter Raumes scheint die Herstellung ebenmäßiger Großklingen aus Plattenhornstein zu sein. Sie wurden zu Sicheleinsätzen weiterverarbeitet. Bedeutend sind Fundstellen bei Ochsenfeld, Pfünz/Inching, Wellheim und Mörsheim.

¹⁶ J. Weiner, Technologische und ergologische Erkenntnisse zu den Stein-, Knochen-, Zahn- und Geweihartefakten aus dem schnurkeramischen Doppelgrab von Gaimersheim, Lkr. Eichstätt. Bayerische Vorgeschichtsblätter 78, 2013, 23–69.

Benannt wird die folgende Epoche der **Glockenbecherkultur** (ca. 2.500 bis 2.200 v. Chr.) nach der Form der Gefäße, welche umgedreht Glocken ähneln. Auffallend ist die aufwendige Verzierung der Keramik, deren Muster sich in Zonen gegliedert auf die ganze Oberfläche verteilen. Diese ist mit einem roten Farbüberzug versehen, während die geometrischen Stempeleindrücke im Originalzustand mit weißer Paste gefüllt waren und sich dadurch kontrastreich abheben.

Ein einzelnes Haus wurde mit seinen Pfostenstandspuren bei Großmehring entdeckt und dokumentiert, im Übrigen gibt es nur wenige Einzelfunde im Kreisgebiet. Auffallend sind Gräber. Das bedeutendste Gräberfeld wurde bei Eitensheim ausgegraben, ein etwas jüngerer Friedhof stammt aus Buxheim¹⁷. Nur bruchstückhaft ist ein größeres Gräberfeld bei Großmehring bekannt geworden.

¹⁷ K. H. Rieder, Zwei neue Bestattungsplätze der späten Glockenbecherkultur aus Etting und Buxheim. Das Archäologische Jahr in Bayern 1997, 65–68.

Abb. 9 | Reiche Beigaben in einem bronzezeitlichen Frauengrab in Desching.





Abb. 10 | In der frühen Eisenzeit, der sog. Hallstattzeit, waren befestigte Herrenhöfe ein üblicher Siedlungstyp. Beim Bau der ICE-Trasse bei Enkering fanden diese Ausgrabungen statt.

Metall als neuer Werkstoff

Die Wende zur **Frühen Bronzezeit** wird in die Zeit um 2.200 v. Chr. datiert. Der Landkreis zeigt sich intensiv besiedelt. Dies gilt sowohl für die Täler der Alb als auch für die siedlungsgünstigen Areale in deren Süden. Eine ausgedehnte Siedlungsfläche wurde bei Beilngries untersucht, als man den Rhein-Main-Donau-Kanal baute. Reich ausgestattete Gräber entdeckte man bei Desching und Buxheim¹⁸. Besonders die Dame aus Desching¹⁹ war opulent ausgestattet mit bronzenen Spiralringen an Armen und Beinen, mit großen verzierten Scheiben aus Bronze und Blechröhren in den Haaren oder auf einer Kopf-

bedeckung. Am Ohr trug sie einen goldenen Ring. Trotzdem überrascht die geringe Zahl an Gräbern, wohl ein Defizit der Forschung. Weitere Gräber fanden sich bei Biesenhard und in Kipfenberg.

Die **Mittlere Bronzezeit** (ca. 1.600 bis 1.300 v. Chr.) gilt gemeinhin als Inbegriff der Bronzezeit. Sichtbares Zeichen für diese Epoche sind Hügelgräber, die sich manchmal in den Wäldern erhalten haben²⁰. Einige wurden schon Ende des 18. und 19. Jh. untersucht und teilweise auch unsachgemäß geplündert. Eine große Nekropole im Talgrund zwischen Wellheim, Konstein und Aicha wurde durch Luftbilder entdeckt und zeigt deren erstaunliche Dimension. Unzählige Lesefunde belegen Siedlungen dieser Zeit, vor allem auf den Talhängen im Altmühltal, aber auch im Ingolstädter Becken.

¹⁸ S. Möslein, K. H. Rieder, Zinnperlen aus einem frühbronzezeitlichen Grab von Buxheim. Das Archäologische Jahr in Bayern 1997, 68–70; K. Massy, Kopfschmuck frühbronzezeitlicher Frauen. Die Gräber aus Buxheim/Dünzlau, Gem. Buxheim/Ingolstadt (Lkr. Eichstätt/Ingolstadt). In: S. Berg/J. Bofinger/R. Schulz (Hrsg.), 370 Kilometer Archäologie - Archäologie an der Ethylen Pipeline Süd-Trasse in Bayern, Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz (Heidelberg 2019) 46–51.

¹⁹ A. Tillmann, Ein Ösenhalsringdepot aus Kösching, Landkreis Eichstätt, Oberbayern. Das Archäologische Jahr in Bayern 1989, 65–66.

²⁰ C. Peschek, Ein Hügelgräberfeld der Bronze- und Hallstattzeit im Altmühltal. In: J. Werner (Hrsg.), Aus Bayerns Frühzeit. Friedrich Wagner zum 75. Geburtstag. Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte 62 (München 1962).

Am Ende der Mittleren Bronzezeit kommt es zu einem deutlichen Wandel. Der Brauch, Hügel über den Gräbern zu errichten, wird aufgegeben. Stattdessen wird der Leichnam auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Die Leichenasche streut man in ein Schachtgrab, also in eine Grube, die etwa die Ausmaße für ein Körpergrab besitzt, oft aber auch größer ausfallen kann. Zum Leichenbrand stellt man nun zahlreiche Gefäße, oft einen ganzen Satz. Sie zeichnen sich durch eine besonders auffällige und reiche Verzierung mit Kerbschnitten und Stempelindrücken aus. Ursprünglich hat man diese Vertiefungen wieder mit weißer Paste ausgefüllt, was zu einem attraktiven Kontrast führte. Frauengräber enthielten Bronzeschmuck, manchmal auch Bernstein- oder Glasperlen. Männergräber sind mit Waffen ausgestattet, etwa einem Schwert, Dolch oder Pfeilspitzen. Derartige Gräber fanden sich beispielsweise in der Flur von Wolkertshofen oder Pförring²¹.

Mehrere Jahrhunderte dauerte die Epoche der **Urnenfelderzeit** (ca. 1.300 bis 800 v. Chr.). Ihre Bezeichnung erhielt sie von der Sitte, die Toten auf einem Scheiterhaufen zu verbrennen, den Leichenbrand in eine Urne aus Ton zu geben und diese auf einem Gräberfeld in der Erde zu bestatten. Ehemalige Trachtbestandteile aus Bronze, ja sogar aus Gold finden sich meist angeschmolzen in den Graburnen. Ein kleines, jedoch sehr auffälliges Gräberfeld lag nahe der Ablaßmühle im Gemeindebereich von Titting. Auch in Böhming und Nassenfels²² wurden Gräberfelder angetroffen.

Eine Besonderheit der Urnenfelderzeit sind Abschnittsbefestigungen mit Ringwällen. Der bedeutendste befindet sich auf dem Schellenberg bei Enkering. Er ist durch einen archäologischen

Wanderweg erschlossen, wo man sich auf Tafeln über viele Themen informieren kann²³. Weitere Befestigungsanlagen befinden sich auf dem Michelsberg bei Kipfenberg und bei Mörnshaim auf dem Raffelstein.

Abschnittsbefestigungen sind auch ein Wesensmerkmal der **Eisenzeit**, bei der der Zeitraum von ca. 800 bis 450 v. Chr. als **Hallstattzeit**, benannt nach einem Fundort in Österreich, bekannt ist. Im Landkreis Eichstätt und dem Altmühltal²⁴ befinden sich besonders viele solcher Anlagen. Nur wenige wurden untersucht, meist nur in Teilbereichen. Im Wellheimer Tal finden sich Befestigungen am Schutterberg bei Biesenhard sowie bei Rennertshofen der seltene Befund einer Sumpfbücke²⁵. Im Altmühltal befindet sich eine solche Befestigung bei Wasserzell auf dem Schneckenberg sowie in Walting beim Hellerberg. Das Schambachtal bei Arnsberg kann mit drei Anlagen aufwarten, exemplarisch genannt sei Ramersberg.

In den Tälern wurden zahlreiche Herrenhöfe durch die Luftbildarchäologie entdeckt. In Enkering, noch im Anlautertal, wurde einer davon fast vollständig im Zuge der ICE-Trassierung ausgegraben und wissenschaftlich ausgewertet²⁶. Weitere Höfe erkannte man bei Landershofen und Wasserzell.

Grabhügel sind die herausragenden Denkmäler dieser Epoche. Schon Ende des 18. Jh. hat Ignatz

²¹ M. Köllner, Leben und Sterben im Hopfengarten. Eine spätbronzezeitliche Siedlung mit Bestattungsort bei Pförring. Das Archäologische Jahr in Bayern 2018, 47–49.

²² M. Hümmel, Eine urnenfelderzeitliche Frauenbestattung in Nassenfels. Das Archäologische Jahr in Bayern 2012, 55–56.

²³ C. Schütz-Tillmann, Der archäologische Lehrpfad auf der Schellenburg bei Enkering, Gemeinde Kinding, Landkreis Eichstätt, Oberbayern. Das Archäologische Jahr in Bayern 1994, 196–198.

²⁴ M. Hilgart, M. Knipping, L. Reisch, Der Talraum der Altmühl bei Kinding während der älteren Eisenzeit (Hallstattzeit). Untersuchungen zur Archäologie und Paläoökologie einer vorgeschichtlich dicht besiedelten Kleinlandschaft. Mitteilungen der Fränkischen Geographischen Gesellschaft 46, 127–170.

²⁵ M. Schußmann, Die hallstattzeitliche Sumpfbücke bei Rennertshofen-Feldmühle im Wellheimer Tal. Bericht der bayrischen Bodendenkmalpflege 52, 2011, 125–136.

²⁶ S. Kas, Enkering-Gatzäcker. Eine Siedlung der späten Urnenfelder- und der Hallstattzeit mit Grabenanlage. Arbeiten zur Archäologie Süddeutschlands 20 (Büchenbach 2006).



Abb. 11 | Ebenfalls aus Enkering und der Hallstattzeit stammt diese Entenfibel aus Bronze. Sie diente einst, ähnlich einer Sicherheitsnadel, zum Verschließen eines Gewandes – und als Schmuck.

Pickel ca. 100 Grabhügel im Eichstätter Hochstift ausgegraben. Der bedeutendste fand sich in der Waldabteilung Pelzerfelder nahe Weißenkirchen. Ebenfalls schon früh entdeckt wurde ein großes Grabhügelfeld bei Beilngries im Ottmaringer Tal²⁷. Ursprünglich befanden sich dort mehrere hundert Hügel. Ein sehr großes Grabhügelfeld wurde

durch die Luftbildarchäologie im Talgrund bei Ilbling entdeckt. Einige der Grabstätten wurden im Rahmen des Baus der ICE-Strecke untersucht²⁸. In Landersdorf, kurz hinter der nördlichen Landkreisgrenze, sind mehrere rekonstruierte Grabhügel dieser Zeit Teil eines archäologischen Wanderweges.

²⁷ K.-H. Röhrig, Vorbericht über die Ausgrabungen in der hallstattzeitlichen Nekropole „Im Ried-Ost“ bei Beilngries, Lkr. Eichstätt, Oberbayern. In: C. Dobiak (Hrsg.), Festschrift für Otto-Herman Frey zum 65. Geburtstag, Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 16 (Marburg 1994) 493–515.

²⁸ G. Meixner, M. Schaich, S. Watzlawik, Ausgrabungen in einem hallstattzeitlichen Grabhügelfeld zwischen Kinding und Ilbling. Das Archäologische Jahr in Bayern 1995, 65–68; G. Meixner, K. H. Rieder, M. Schaich, Das hallstattzeitliche Grabhügelfeld von Kinding/Ilbling, Gemeinde Kinding, Landkreis Eichstätt, Oberbayern. Das Archäologische Jahr in Bayern 1996, 90–93.

Die Hochphase der Kelten ab dem 5. Jh. v. Chr. – nach dem berühmten Fundort **Latène** in der Schweiz benannt – hat im Landkreis zahlreiche Spuren hinterlassen. Diesmal aber nicht Grabhügel, denn der Grabbrauch veränderte sich hin zu Flachgräbern. Eines davon, reich mit Schmuck ausgestattet, wurde vor wenigen Jahren bei Egweil ausgegraben²⁹.

Vor allem durch die Luftbildarchäologie zeigen sich typische Keltenschanzen. Davon gibt es zahlreiche im Landkreis Eichstätt. In den Wäldern haben sie sich oft gut erhalten, wie etwa in Möckenlohe, bei Böhmfeld und Schelldorf, sowie im Köschinger Forst³⁰. Im Ackerland sind sie überpflügt und nur im Luftbild erkennbar. Heute geht man davon aus, dass es sich dabei um ehemalige Wirtschaftshöfe handelt. Obwohl in der Keltenzeit erstmals Münzgeld in Gebrauch kam, sind nur wenige Einzelfunde bekannt. Weit verstreut findet sich die charakteristische Graffit-tonkeramik, welche auf Siedlungen hinweist. Ein besonderer Wirtschaftszeig war die Verhüttung von Eisenerz, hauptsächlich Bohnerz. Davon zeugen unzählige Eisenschlacken im Tal und auf der Hochfläche, verteilt auf den gesamten Landkreis.

Noch nicht ganz geklärt ist das Ende der keltischen Kultur im 1. Jh. v. Chr. Scheinbar schlagartig werden Siedlungen aufgegeben und das Land verlassen. Im Alpenvorland verschwinden die letzten Spuren der Kelten mit dem Eintreffen der Römer 15. v. Chr. Die ansässigen Stämme der Vindeliker und Raeter gehen in der Bevölkerung der neuen Provinz Raetien auf. Die nächsten Jahrhunderte werden von den Römern bestimmt, dazu in der nächsten Ausgabe mehr.



Abb. 12 | Die späten Kelten der Latènezeit bestatteten nicht mehr in Grabhügeln, sondern in flachen Körpergräbern mit der Beigabe von Gefäßen, Schmuck und Speisen. Diese Keramik stammt aus einem Kindergrab bei Grösdorf.

Literaturhinweis

A. Hänsel, Die Funde der Bronzezeit aus Bayern. Museum für Vor- und Frühgeschichte berlin. Bestandskatalog 5 (Berlin 1997).

K. H. Rieder, A. Tillmann, J. Weinig (Hrsg.), Steinzeitliche Kulturen an Donau und Altmühl. Begleitheft zur Ausstellung im Stadtmuseum Ingolstadt, 11. April - 17. Sept. 1989 (Ingolstadt 1989).

K. H. Rieder, Kipfenberg. Römer und Bajuwaren im Altmühltal. Museum - Limes - Archäologische Wanderungen (Regensburg 2020).

K. H. Rieder, Eine Reise vom Eiszeitjäger zum Fürstbischof. Eine kurze Geschichte des Landkreises Eichstätt. In: Landratsamt Eichstätt (Hrsg.), Der Landkreis Eichstätt. Heimat, Dynamik, Vielfalt und Zukunft. Tradition und Innovationskraft in Bayerns Mitte (Gaimersheim 2022) 14–23.

M. Schußmann, Die Kelten in Bayern. Archäologie und Geschichte. Archäologie in Bayern (Regensburg 2022).

²⁹ B. Herbold, Ch. E. Later, Gürtelschmuck der Keltinnen. Das Mädchen von Egweil (Lkr. Eichstätt). In: S. Berg/J. Bofinger/R. Schulz (Hrsg.), 370 Kilometer Archäologie – Archäologie an der Ethylen Pipeline Süd-Trasse in Bayern, Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz (Heidelberg 2019) 58–60.

³⁰ C. Fiedler, Eine Siedlung am Übergang Späthallstatt-Frühlatène. Ausgrabungen im „InTerPark“ bei Kösching. Das Archäologische Jahr in Bayern 2014, 59–61.

An archaeological excavation site featuring a deep, rectangular trench. The trench walls are composed of light-colored soil and sand. At the bottom of the trench, there are several layers of stone masonry, including a prominent row of large, rectangular stones. A white measuring tape or string is stretched across the trench. In the background, there is a dirt road, a field of green corn, and a dense forest of evergreen trees under a cloudy sky. A red van is partially visible on the right side of the road.

Fokus Forschung

Im Sommer 2020 führte die Universität Eichstätt-Ingolstadt eine Ausgrabung an einem Stück der römischen Straße zwischen Pfünz und Kösching durch. Sie erbrachte neue Erkenntnisse über die Anlage solcher Trassen.

M - 2020 1450-2.0 RW
LKR, EI FL. ST. 1959, 1991,
199 / I 2001 / I
GDE. WETTSTETTEN
S2
PR 7 A-B 14. 8. 20



Straßenforschung im Landkreis Eichstätt

Römische Ingenieurskunst und der Straßenbau

Von Nadin Burkhardt

Als das antike Rom sein Einflussgebiet nördlich der Alpen ausweitete, veränderte sich auch das Wegesystem in der heutigen Region um Eichstätt, die später zur römischen Provinz Raetien gehören sollte.

Straßen legten die Römer vor allem aus militärischen Erwägungen an, zum Beispiel verbanden

sie römische Kastelle mit Zentralorten¹. Die Wege dienten dem Militär zur Truppenverschiebung, zur Versorgung, zur Kommunikation und zur Gebietskontrolle². Ende des 1. Jahrhunderts nach Christus verband auch die im Folgenden vorgestellte Straße zwei Kastelle, die einst bei Pfünz und Kösching lagen. Die Straße wurde zu diesem Zweck neu angelegt, ein älterer Vorgänger konnte nicht erfasst werden.

Abb. 1 | Aufbau einer typischen römischen Straße: Steine und Schotter verschiedener Größe bilden das Fundament, das mit großen flachen Steinen oder auch nur mit festgestampftem Schotter gedeckt wird. Die Fahrbahn ist leicht erhöht, sodass Regenwasser in die die Trasse begleitenden Gräben ablaufen kann.

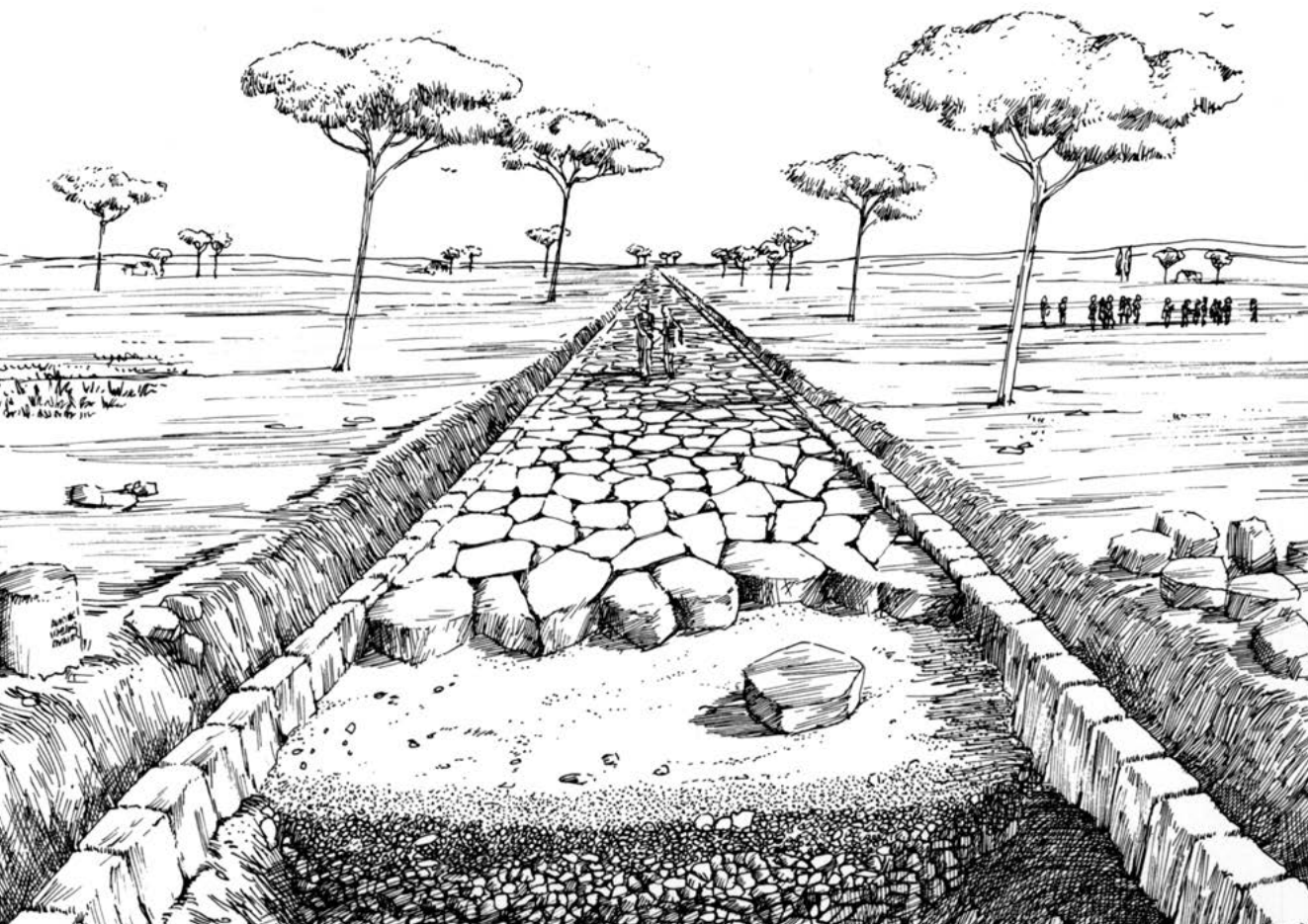




Abb. 2 | Karte mit den im Text genannten Orten um Ingolstadt.



Abb. 3 | Besprechung der ersten Ergebnisse mit C. Sebastian Sommer (BLFD), Karl Heinz Rieder (Kreisheimatpfleger Lkr. EI), Claus-Michael Hüssen (eh. RGK Ingolstadt) sowie der Grabungsleitung Nadin Burkhardt und Fabienne Karl (KU Eichstätt-Ingolstadt).

Das Besondere an römischen Straßen ist ihr gradliniger Verlauf, auch wenn das Gelände nicht immer flach, sondern bergig und von Tälern und Flüssen durchschnitten ist.

Eine gerade Straßentrasse stellt wegen des kürzesten Weges zwischen zwei Punkten die auch wirtschaftlichste Lösung dar. Sie ist für Truppenbewegungen zu Fuß von deutlichem Vorteil, zudem übersichtlicher und lässt sich besser überwachen. Dennoch muss grade im hügeligen oder sogar bergigen Gelände von dieser Streckenführung abgewichen werden, um mit zusätzlichem Bauaufwand Hänge, Steigungen und Geländeeinschnitte zu überwinden.

Obwohl römische Überlandstraßen häufig mehrschichtig konstruiert waren – etwa von unten nach oben aus Bruchstein, Kieselschichten und Straßenbelag – war dieser Aufbau nicht die Regel. Im Gebiet der Provinz Raetien wurden bereits viele römische Straßen archäologisch erfasst und untersucht, größtenteils im Rahmen von Notgrabungen vor Bauprojekten. Bei diesen bisher bekannten Straßen fällt auf, dass sie je nach topografischer und geologischer Voraussetzung unterschiedlich aufgebaut sind.

¹ Die ersten Straßenforschungen stammen von: K. Popp, Linearer Verlauf und Bauart der alten Straßenzüge im Hinterlande des rätischen Limes. Westdeutsche Zeitschrift 16, 1897, Taf.6 Nr.4; Winkelmann 1918/19, 4; F. Hektor von Hundt, Über die Römerstrassen des linken Donauufers in Bayern (München 1861) 14; Th. Pekáry, Untersuchungen zu den römischen Reichsstraßen (Bonn 1968) 10–13.

² M. A. Speidel, Heer und Straßen – Militares Viae. In: R. Frei-Stolba (Hrsg.), Siedlung und Verkehr im Römischen Reich (Bern u.a. 2004) 331–344; zur Via Militaris, die keinen eignen Straßentyp darstellte: M. Rathmann, Untersuchungen zu den Reichsstraßen in den westlichen Provinzen des Imperium Romanum (Mainz 2003) 30–41.

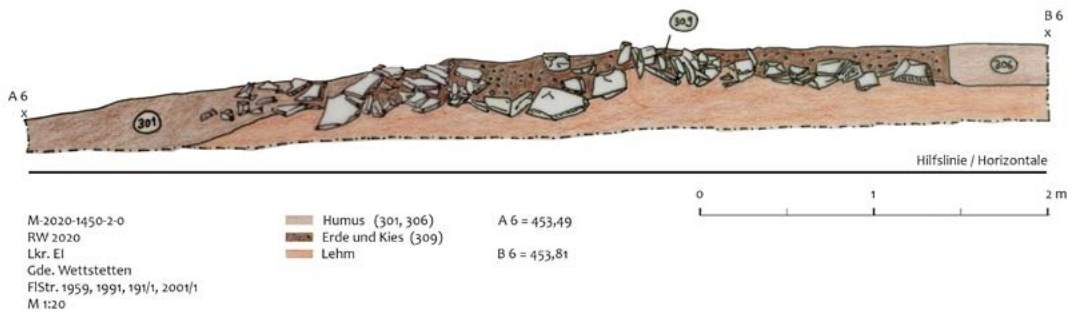


Abb. 4 | Schnitt durch den Straßenkörperaufbau bei Wettstetten-Echenzell.

2020 gab es unter der Leitung der Verfasserin eine Lehrgrabung bei Wettstetten-Echenzell, die diesen heterogenen Aufbau überprüfen wollte. Zu diesem Zweck fand eine Kooperation der Gemeinde Wettstetten mit der Professur für Klassische Archäologie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt statt. Die Maßnahme erfolgte unter Zustimmung und Absprache mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, unterstützt und initiiert durch den Historischen Verein Ingolstadt e. V. und mit Förderung durch die Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V.³ Beteiligte Teilnehmer der Grabung waren Studierende, Ehrenamtliche und Schüler. Die

Ergebnisse wurden publiziert, filmisch begleitet und waren an einem „Tag der offenen Grabung“ zu besichtigen⁴.

Die untersuchte Überlandstraße überquerte einst beim Kastell Abusina/Eining die Donau und führte dann durch das allmählich ansteigende flachwellige Gelände, das zur Juraformation gehört, zur Altmühl im Westen. Der Weg verband somit auch die römischen Kastelle bei Pfünz und Kösching, die 20 km auseinanderlagen. Fußgänger konnten zu dieser Zeit 25 bis 30 Kilometer am Tag zurücklegen, mit leichtem Reisewagen waren bis zu 45 Kilometer und mit schwerem

Abb. 5 | Aufbau des Straßenkörpers der Trasse bei Wettstetten-Echenzell.



Transportwagen 30 bis 40 Kilometer zu schaffen. Der Abschnitt ließ sich also gut an einem Tag bewältigen – vielleicht ist auch deshalb entlang der Strecke bisher keine Straßenstation bekannt. Der untersuchte Abschnitt bei Wettstetten-Echenzell war auf dem auslaufenden Jurasporn auf kompaktem tonhaltigem Erdboden errichtet worden und brauchte kaum Unterbauarbeiten. Den Humus hatte man zuvor abgezogen und eine gleichmäßige Lehmbetttrasse geschaffen, deren Oberfläche im Querschnitt leicht aufgewölbt war. Sie war mit lokalem Kalksteinbruch-



Abb. 6 | Luftbild des Straßenbelags aus Kalksteinen bei Wettstetten-Echenzell mit deutlich zu erkennenden Wagenspuren.

³ Die Lehrgrabung erfuhr eine große Unterstützung: Gedankt sei Gerd Risch und Hans Mödl von der Gemeinde Wettstetten, C. Sebastian Sommer †, Hubert Fehr, Filiz Donan und Peter Lutz vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, Claus-Michael Hüssen, Karl Heinz Rieder und Gerd Riedel für die fachliche Beratung, Kurt Richter und Peter Fischer (KU Eichstätt-Ingolstadt) für die Drohnenaufnahmen, Bernd Lucke (z.d.Z. KU Eichstätt-Ingolstadt) für das Bodenprofil, Gerd Riedel und dem Historischen Verein Ingolstadt e. V. sowie Bernd Päßgen und der Gesellschaft für Archäologie in Bayern e. V. für logistische, personelle und finanzielle Unterstützung, Michael Lukas, Joseph Wittmann, Fritz Mayer Jr. und ProArch für logistische Hilfe, allen TeilnehmerInnen der Lehrgrabung für tatkräftiges Anpacken, besonders aber Kurt Richter, Wolfgang Albig, Brigitte und Friedrich Bauschulte. Besonderer Dank gilt Fabienne Karl, die die Schnittleitung in S 2 übernommen und die Dokumentation begleitet hat.

⁴ Burkhardt 2022a, 32–65; Burkhardt 2022b, 30–33; Zudem entstand ein Film von Kurt Richter (Ortsheimatpfleger, Geschichtskreis Stammham).

⁵ Das Straßenstück der Via Belgica am Stadtrand von Köln war 8 m, inklusive der flankierenden Gräben sogar 24–25 m breit, zudem mit Kiesdecke versehen. Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln und Museumsdienst Köln (Hrsg.), *Römer. Straßen. Köln. Durch Raum und Zeit* (Köln 2014) 12; die römischen Straßen in Schwaben waren zwischen 3 und 13 m breit, viele 7,50–8,50 m, gekiest oder geschottert, aber auch gepflastert. K. Miller, *Das römische Straßennetz in Oberschwaben*. Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 14, 1885, 102–128, bes. 107 u. 110.

⁶ F. Becker/Chr. Grimminger/K. Hemmeter, *Denkmäler in Bayern. Stadt Ingolstadt 2* (München 2002) 641 u. 678, Abb. 679.

⁷ Braasch/Christlein 1980, 110–111, Abb. 87.

⁸ Grabungsbericht ProArch, M-2019-1831-2, 30.07.2019; R. Münds-Lugauer/V. Planert, *Von der mittleren Bronzezeit bis ins frühe Mittelalter. Seehof im Wandel der Zeiten*. Das Archäologische Jahr in Bayern 2020, 18–21.

⁹ P. Spišák/V. Planert, *Zwischen Latènezeit und Frühmittelalter. Die römische Donausüdstraße zwischen Weisingen und Holzheim*. Das Archäologische Jahr in Bayern 2020, 91–94, bes. 92–93, Abb. 138 mit seitlichen Gräben.

steinen gepflastert und ursprünglich wohl bis zu 8 Meter breit⁵. Über der festen Bruchsteinschicht könnte eine Kieselschicht gelegen haben. Eine solche Schicht hat sich beispielsweise ganz in der Nähe an der römischen Verbindungsstraße Gaimersheim-Feldkirchen-Donauübergang⁶ aus dem 2. Jahrhundert an mehreren Stellen erhalten. Auch auf der Überlandstraße vom Kastell Kösching Richtung Theißing im Norden wurde auf einem erhöhten Damm eine 20 bis 30 Zentimeter starke Kiesschicht gefunden⁷ – genauso auf der Römerstraße des 1. Jahrhunderts bei Zuchering südlich von Ingolstadt⁸ sowie auf der römischen Donausüdstraße zwischen Weising und Holzheim aus dem 1. bis 3. Jahrhundert⁹.

Die Straße nördlich von Ingolstadt im Audigellände wiederum bestand aus einem breiten Straßenkörper aus Kalkbruchsteinen und Kiesel, in dessen Oberfläche sich Fahrspuren eingetieft hatten. Die Belagsteine waren direkt auf den natürlichen Lehmboden gesetzt worden – genau wie in Wettstetten-Echenzell. Dort furchten die Wagenräder ebenfalls mehrere bis zu 20 Zentimeter breite Fahrillen in den Belag. Die Entscheidung, an diesem Abschnitt den festen Lehm-Ton-Grund als direkte Basis für den Belag zu nutzen, muss während des Baus getroffen worden sein.



Abb. 7 (oben) | Kiesbelag der Römerstraße des 1. Jh. bei Seehof, Gemarkung Zuchering, Ingolstadt mit Wagen Spuren.
Abb. 8 (unten) | Straßengrabung im Audigelände bei Ingolstadt.

An anderen Orten der gleichen Straße finden sich nämlich andersartige Konstruktionen: Winkelmann, der die Straße in ihrem gesamten Verlauf von Irsing bis Pfünz untersuchte, stellte etwa östlich von Pfünz eine Steinpflasterung auf einem bis zu 80 Zentimeter hohen Erddamm fest und nördlich von Pfünz auf der Hochebene einen bis zu 50 Zentimeter starken Unterbau aus Steinen, der auf dem Juragestein aufliegt¹⁰.

Bei feuchtem Untergrund musste man anders konstruieren: Der Unterbau eines nach Nordwesten verlaufenden Teilstücks der römischen Straße direkt nördlich des Kastells Kösching bestand geländebedingt aus Dolomitbrocken und plattigem Steinmaterial. Dieses Material war jeweils etwa kopfgroß oder das Doppelte davon¹¹. Ein ebensolcher Unterbau wurde auch an einer römischen Nordsüdverbindung zwischen den Donaustraßen südlich von Etting gefunden¹².

Für den Belag verwendeten die Römer in der Regel lokalen, festen Stein; im Raum Eichstätt-Ingolstadt war das zumeist Kalkstein. Die südlich des Kastells Kösching angetroffene 6,5 Meter breite römische Straße hatte einen 30 bis 40 Zentimeter starken Belag aus kleineren und größeren Kalkbruchsteinen¹³ – genau wie der Straßenabschnitt bei Wettstetten-Echenzell und die Straße im Audigelände bei Ingolstadt.

¹⁰ Winkelmann 1918/19, Nr.35; die Profile in K. Popp, Linearer Verlauf und Bauart der alten Straßenzüge im Hinterlande des rätischen Limes. Westdeutsche Zeitschrift 16, 1897, Taf. 7,3 zeigen keinen solchen Unterbau.

¹¹ H. Witz, Römerstraße Kösching-Westerhofen, Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 52, 1933, 111–113, bes. 111.

¹² F. Becker/Chr. Grimminger/K. Hemmeter, Denkmäler in Bayern. Stadt Ingolstadt 2 (München 2002) 641, Abb. 640: Nr. TK 7234 und TK 7234 Flur Hochstraße/-weg und Flur Kammühlwiesen, 2. Jh., Unterbau aus Juradolomitbrocken, ca. 30 cm mächtig, abgedeckt mit Kies, 4 m breite Straße, Verbindungsstraße vom Donauübergang südlich von Feldkirchen nach Gaimersheim an die Straße Nassenfels-Kösching; vgl. ebd. 678–679 drei Straßenschnitte dieser Straße.

¹³ Vergl. eine Verbindung zur südwestlich verlaufenden Straße nach Gaimersheim bis Nassenfels bei J. Reichart, „Gemäuert“ bei Kösching, Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt 58, 1940, 45.

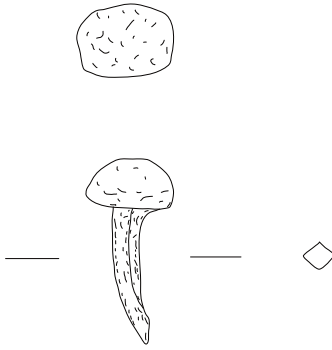


Abb. 9 | Sandalennagel aus Eisen als eindeutig der Römerzeit zuzuordnender Fund.

Der weiß- bis gelbliche Kalkstein steht lagig an und kann leicht gebrochen werden. Er ist somit ein sehr gutes Baumaterial.

Die hier angeführten Beispiele zeigen, dass eine Straße und sogar verschiedene Abschnitte der gleichen Straße – auch in den Provinzen – immer in Abhängigkeit von der Bodenbeschaffenheit und des lokalen Baumaterials gebaut wurde¹⁴.

Die Funde an der Römerstraße in Wettstetten-Echenzell reichen von der Steinzeit über die Bronzezeit, die Römerzeit und das Mittelalter bis in die Neuzeit. Aus römischer Zeit etwa stammen ein Sandalennagel und möglicherweise weitere Eisenfragmente. Charakteristische Terra Sigillata fand sich nicht. Aus dem hohen Mittelalter stammen Hufnägel, teils von Wellenrandeisen¹⁵.

¹⁴ So auch H.-Chr. Schneider, *Altstraßenforschung* (Darmstadt 1982) 31–34; J. Hagen, *Römerstraßen der Rheinprovinz* (Bonn/Leipzig 1923) 10; E. Paul, *Die Römerstraßen. Mit besonderer Rücksicht auf das römische Zehentland* (Stuttgart 1857) 19.

¹⁵ G. Brunner, *Eine Typologie von Hufnägeln*. *Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins* 12.1, 2007, 1–10.

¹⁶ Vgl. W. Endres/Loers, *Die spätmittelalterliche Keramik aus Regensburg* (Regensburg 1981).

¹⁷ *Mittelalterlicher Zustand der Limesstraße (Bonner Straße) der CCAA/Köln: Eine mit wenig Kies und viel Lehm befestigte Straßendecke*. *Römisch-Germanisches Museum der Stadt Köln und Museumsdienst Köln* (Hrsg.) *Römer, Straßen*. Köln. *Durch Raum und Zeit* (Köln 2014) 40 Abb. mittig.

Das späte Mittelalter ist durch Keramik der Pollenfelder oder Prebrunner Ware vertreten¹⁶. Ebenfalls aus dem späten Mittelalter stammen fragmentierte Ofennapfkacheln sowie Gefäßscherben von typischer grauer Ware. Funde von grün, gelb, braun, dunkelbraun und bläulich-weiß glasierter Ware stammt aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Modern ist die Auffüllung des Feldweges mit Schutt aus dem Abbruch eines alten Gehöfts aus Echenzell.

Die Straße wurde also den Befunden und Funden nach auch im Mittelalter und in der Neuzeit genutzt. Das Kastell Pfünz war schon im 3. Jahrhundert nur noch spärlich besetzt und wurde 233 durch einen Alamannenangriff zerstört. Um 260 zogen sich die römischen Truppen südlich hinter die Donau zurück. Der Weg wurde aber wohl als brauchbare Überlandverbindung von der Altmühl bei Pfünz bis in den Raum nördlich von Ingolstadt weitergenutzt. Der spätere, wohl spätmittelalterliche bis neuzeitliche Zustand der Straße mit breitem Lehmbett und wenigen kleineren Steinen in den Wagenspuren wurde so auch andernorts angetroffen¹⁷.

Literaturhinweis

Braasch/Christlein 1980
O. Braasch, R. Christlein, *Die Römerstraße zwischen Kösching und Pförring*. *Das Archäologische Jahr in Bayern* 1980, 110–111.

Burkhardt 2022a
N. Burkhardt, *Die „Römerstraße“ in Wettstetten-Echenzell im Kontext des provincialrömischen Straßenbaus*. *Ergebnisse der Lehrgrabung*. *Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt* 131, 2022, 32–65.

Burkhardt 2022b
N. Burkhardt, *Kalkstein und Kiesel - über Berg und Tal*. *Römerstraßengrabungen im Raum Eichstätt-Ingolstadt*. *Bayerische Archäologie* 2022, 3, 30–33.

Winkelmann 1918/19
F. Winkelmann, *Die vorrömischen und römischen Straßen in Bayern zwischen Donau und Limes*. *Ber. RGK* 11, 1918/19, 4–56.

Indizien für eine römische Villa Rustica

Lesefunde und Steinfundamente zwischen Obereichstätt und Wasserzell

Von Karl Heinz Rieder

Im Jahr 2003 veröffentlichte Rudolf Hager aus Eichstätt, damals schon ein erfolgreicher Luftbildarchäologe, in den Historischen Blättern für Stadt und Landkreis Eichstätt einen Beitrag mit dem Titel: „Römische Villa bei Obereichstätt?“.

Das Fragezeichen stand dafür, dass er allein aufgrund des quadratischen Grundrisses, der sich im Luftbild zeigte, keine klare Datierung vornehmen konnte. Verbunden hatte Hager seinen Bericht mit einer Sage aus dem Sagenbuch von Emmi Böck über Schatzsucher, die einst dort

unterwegs waren und dem Teufel begegneten. Resümierend äußerte er sich, dass hinter jeder Sage ein wahrer Kern stecke, worunter er das Graben nach einem Schatz oder antiken Hinterlassenschaften meinte.

Diese offene Frage ließ einen Feldarchäologen wie mich nicht ruhen. Bald darauf wurde besagte Fläche mit dem Grundriss intensiv begangen. Üblicherweise findet man im Umfeld römischer Villen Dachziegel sowie anderen Kulturschutt der Römer, die eine Identifizierung recht schnell und auch deutlich ermöglichen. Am Anfang der Begrehungen fand sich viel Keramik, darunter ver-

Abb. 1 | Im Luftbild ist als negatives Bewuchsmerkmal ein etwa quadratischer Gebäudegrundriss zu erkennen. Etwas oberhalb ist ein zweiter Grundriss zu vermuten. Diese Wuchsanomalien entstehen über Mauerresten, wo Getreide weniger hoch wachsen können.





Abb. 2 | Lesefunde von römischer Keramik belegen die Zeitstellung der Fundstelle. Vor allem die beiden kleinen Fragmente von Terra Sigillata (obere Reihe links und Mitte), sind aufgrund ihrer Farbe und Beschaffenheit eindeutig zuzuweisen.

zierte Wandscherben und typische Randstücke verschiedener Zeitstellungen. Diese datieren allerdings allesamt vorrömisch, beginnend mit der frühen Bronzezeit. Erwähnenswert sind darüber hinaus Fragmente und ein größeres Stück einer Handmühle aus Quarzit, vermutlich ebenfalls bronzezeitlich. Dies verwundert nicht, schließen sich doch nach Wasserzell hin ausgedehnte Siedlungsflächen mit befestigten Arealen an.

Dann fanden sich doch noch römische Scherben. Zwei kleine Fragmente von Terra Sigillata, zwei Randstücke von Schüsseln und weitere rottonige Objekte von Gefäßen können als Belege genannt werden und bestätigen damit die Vermutungen Hagers, der Grundriss stamme von einer römischen Villa Rustica. In der Zukunft könnten weitere Luftaufnahmen, Feldbegehungen oder sogar geophysikalische Messungen unsere Kenntnis über diesen Fundplatz erweitern.

Literaturhinweis

E. Böck, Sagen und Legenden aus Eichstätt und Umgebung (Eichstätt 1977).

R. Hager, Römische Villa bei Obereichstätt? Historische Blätter für Stadt und Landkreis Eichstätt, 51. Jg., Nr. 4, 2003, 1.

Fokus Fund

Auf dem Michelsberg bei Kipfenberg ist seit der Bronzezeit gesiedelt worden, darauf weisen Funde wie das dort entdeckte Schaftlappenbeil (siehe S. 40/41) hin. In der Burg Kipfenberg werden Funde aus der Römerzeit und dem frühen Mittelalter ausgestellt.

Ein 7.000 Jahre altes Zimmermannsbeil aus Nassenfels

Eine Dechsel der Bandkeramik vom Rande des Schuttermooses

Von Karl Heinz Rieder

Bei der Begehung einer Fläche am Südrand des Saumweges östlich von Nassenfels fand der Verfasser im Juni 2023 ein kleines Steinbeil.

In dem betreffenden Areal war der Oberboden für die Baumaßnahme Schutterpark abgetragen worden. Zunächst für einen Donaukiesel gehalten, war der artifizielle Charakter des Objekts aber schnell klar. Bei genauer Betrachtung war auch die Zeitstellung sicher, es stammt wohl aus der jüngeren Bandkeramik, es ist also mindestens 7.000 Jahre alt!

Dem ersten Eindruck nach war das kleine trapezförmige Beil trotz Berührung durch eine Baggerschaufel vollständig und unbeschädigt. Als Rohmaterial hatte man, wie bei dieser Gerätekategorie üblich, Amphibolit verwendet. Von seiner Funktion her ist das kleine Beil eine „Dechsel“, eine altertümliche Bezeichnung für Beile, deren Schneide quer in einen Schaft eingesetzt wurden. Diese Werkzeugform erscheint schon in der Bandkeramik, also bei den frühen Bauern der Jungsteinzeit. Unter diesen Werkzeugen lassen sich mehrere Varianten unterscheiden.

Das Exemplar von Nassenfels besitzt eine Mehrzahl an Merkmalen, welche sowohl die Schritte seiner Herstellung als auch seine Verwendung nachvollziehen lassen. Das Ausgangsmaterial Amphibolit ist kein heimischer Stein, er kommt auch nicht in den Donauschottern vor. Die Forschung weiß, dass dieses Rohmaterial importiert wurde, und zwar aus dem Osten, womit die Böhmisches Masse in Tschechien und Böhmen gemeint ist.

Der Hersteller des Dechsels war ein erfahrener Werkzeugmacher; schon bei der Auswahl des Rohstückes zeigte sich seine Kenntnis. Länge, Breite und Dicke des fertigen Produktes waren dabei die grundsätzlichen Kriterien, nach denen er vorging. Die Qualität des Steins konnte er durch Klopfen ermitteln.

Nun stellt sich die Frage, in welcher Reihenfolge der Werkzeugmacher das rohe Ausgangsstück zugeschliffen hat. Als Schleifstein benutzte er sicher einen geeigneten Sandstein, wie er lokal ansteht.

Der erste Arbeitsschritt könnte die Herstellung der ebenen Unterseite gewesen sein. Damit eröffnete sich auch ein Blick in die Materialqualität. Als zweiter Arbeitsschritt erfolgte wohl der Schliff der gewölbten Seite, also des Rückens. Dies dürfte den zeitlich aufwendigsten Vorgang bedeuten, bei dem große Erfahrung und Geduld erforderlich waren. Im Anschluss erfolgte die Herstellung der Seiten, die als Phasen ausgebildet wurden. Beim Nassenfeler Beil lässt sich eine leichte Schräge zur Unterseite hin beobachten. Bezüglich der Längsachse weichen die beiden Kanten vom Nacken zur Schneide leicht auseinander.



1 cm



1 cm



1 cm



1 cm

Objektdaten

Objekttyp

Steinbeil

Material

Stein, Amphibolit

Epoche, Datierung

Neolithikum,
Linienbandkeramik,
etwa 5.000 v. Chr.

Fundort

Nassenfels

Fundumstände

Lesefund, 2023

Aufbewahrungsort

Ausstellung in der
Schule Nassenfels

Maße

L 48 mm, B 38 mm

Gewicht

38,11 g

Der Nacken selbst wurde dann nur leicht begründigt. Mit großem Bedacht stellte man die eigentliche Schneide her. Zunächst wurde die gewölbte Seite leicht übersteilt zur Schneidekante hin geschliffen. Der letzte Schritt war die Schärfung der Schneide durch einen ebenen Schliff von der gleichfalls ebenen Unterseite her. In der Ansicht der Schneide ergab sich eine leichte Wölbung zum Rücken hin, also eine leichte Kreissehne. Und genau dies war so auch beabsichtigt.

Der flache Dechsel eignete sich vorzüglich zur Bearbeitung von Holz, sogar zu dessen Feinbearbeitung. Dazu bedurfte es der Schäftung in einem Stiel. Darüber haben sich schon Forschergenerationen Gedanken gemacht. Geeignet wäre ein Knie- oder Kolbenholm, bevorzugt aus Eibe. Eine weitere Möglichkeit wäre die Schäftung in einem Zwischenfutter. In jüngeren Epochen hat man dazu Tüllen oder Muffen aus Hirschgeweih verwendet, jedoch noch nicht in der Bandkeramik. Eine derartige Schäftungshilfe könnten auch aus einem hierfür geeigneten Holz bestanden haben. Auch andere Hilfsmittel, etwa Rohhaut hat man diskutiert. War die Schneide nämlich abgenutzt, so konnte man die Steinklinge einem Futter leichter entnehmen und erneut schärfen. Dazu war sicher die flache Facette an der Unterseite zur Schneide hin vorgesehen. Gelegentlich war Nachschleifen aber auch an der runden Kappe erforderlich.

Die eigentliche Schneide wird wohl beim Gebrauch etwa 5 cm aus dem Schaft bzw. dem Futter herausgeragt haben. Stand die Steinklinge weiter heraus, erhöhte sich zunehmend die Gefahr ihres Bruches. Das Nachschärfen war bis zu einer Länge möglich, die gerade noch eine Nutzung erlaubte. Dann hatte die Klinge das Ende ihrer „Lebensdauer“ erreicht, wie dies beim Nassenfelsler Dechsel wohl der Fall ist.



Abb. 1 | Die Fundsituation: Es braucht schon ein geübtes Auge, um das kleine Steinbeil im Erdreich zu entdecken.

Literaturhinweis

K. Böhm/R. Pleyer, Geschliffene Geräte aus Felsgestein des älteren und mittleren Neolithikums aus Altbayern: Herstellung, Schäftung, praktische Anwendung. In: M. Fasa (Hrsg.) Experimentelle Archäologie in Deutschland. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland Beih. 4 (Oldenburg 1990) 257–262.

K. H. Rieder, Das Schuttertal als Lebensraum für den frühen Menschen. In: Markt Nassenfels (Hrsg.), Nassenfels. Beiträge zur Natur- und Kulturgeschichte des mittleren Schuttertales (Kipfenberg 1986) 83–106.

J. Weiner, Noch ein Experiment. zur Schäftung altneolithischer Dechselklingen. Experimentelle Archäologie in Deutschland. In: M. Fasa (Hrsg.) Experimentelle Archäologie in Deutschland. Arch. Mitt. Nordwestdeutschland Beih. 4 (Oldenburg 1990) 263–272.

J. Weiner, Zur Technologie bandkeramischer Dechselklingen aus Felsgestein und Knochen. *Archaeologica Austriaca* 80, 1996, 115–156.



Objektdaten

Objekttyp	Schaftlappenbeil	Aufbewahrungsort	Römer und Bajuwaren Museum Burg Kipfenberg
Material	Bronze	Maße	L 132 mm, B 32 mm
Epoche, Datierung	Bronzezeit, ca. 1.500 v. Chr.	Gewicht	301,5 g
Fundort	Kipfenberg		
Fundumstände	Lesefund, 2023		

„Hat einer mein Beil gesehen?“

Ein bronzezeitliches Schaftlappenbeil vom Hang des Michelsberges bei Kipfenberg

Von Karl Heinz Rieder

Seit gut 200 Jahren werden in unserem Raum archäologische Funde beobachtet und Ausgrabungen durchgeführt. Die frühen Forscher sammelten und publizierten ihre Funde und deren zeitliche Einordnung. Allmählich entstand so ein chronologisches Gerüst. Schmuck und Werkzeuge aus Bronze waren sichtbare Belege für eine frühe Epoche, der sogenannten Bronzezeit, die ins zweite vorchristliche Jahrtausend weist.

In den letzten Jahrzehnten wurde durch den Einsatz von Metallsonden ein großer Zuwachs von Funden verzeichnet. Leider wurde oft wenig oder gar kein Wert auf genaue Fundortangaben gelegt. Es gibt aber auch erfreuliche Ausnahmen. Über einen aktuellen Neufund soll hier berichtet werden.

Ende August 2023 berichtete der 1. Bürgermeister des Marktes Kipfenberg Christian Wagner dem Verfasser von einem Bronzefund, der ihm gemeldet wurde, den er zunächst jedoch nicht genau bezeichnen konnte. Er bat den Finder darum, er möge sich zur genauen Bestimmung an Kreisheimatpfleger Dr. Karl Heinz Rieder wenden. Nach einem Telefonat wurde der Fund übergeben und begutachtet. Es handelte sich um ein Schaftlappenbeil, welches sehr gut erhalten ist und eine „Edelpatina“ besitzt. Die Fundstelle wurde in eine Karte eingetragen. Eine Ortsbesichtigung fand noch nicht statt, da die Stelle in schwierigerem Gelände am Hang des Michelsberges liegt.

Das „mittelständige Schaftlappenbeil“, so die Fachbezeichnung, ist 13,2 cm lang, durchschnittlich 3,2 cm breit und die Länge der Schneide misst 3,3 cm. Das Gewicht beträgt 301,5 Gramm.

Zum Fund des Bronzebeiles sind einige Fragen offen. Gut erhaltene Beile finden sich in der Regel als Beigaben in Männergräbern. In der Hanglage ist dies eher nicht anzunehmen. Denkbar ist jedoch, dass es Teil eines Hortes ist, also eines Verwahrfundes mehrerer meist verschiedener Objekte. Das scheint bei unserem Beil unwahrscheinlich, da es als Einzelobjekt gefunden wurde. Vielleicht handelt es sich um ein verlorenes Werkzeugteil, welches nach der Nutzung aus seiner Schäftung gefallen ist. Heute lässt sich das nicht mehr sicher sagen.

Vergleichbare Stücke sind aus der Hügelgräberbronzezeit überliefert, also der Zeit um 1.500 v. Chr. Aus dem Landkreis ist ein Gräberfeld dieser Zeitstufe in Kemathen bekannt, Einzelgrabhügel finden sich auf der Hochfläche des Jura. Vor einigen Jahren wurde auf der anderen Seite des Tales, nahe der Burg Kipfenberg, ein Randleistenbeil, ebenfalls aus Bronze geborgen. Auch dieses dürfte ein Verlustfund gewesen sein. Zeitlich ist dieses wohl etwas früher anzusetzen. Das Fundobjekt soll zukünftig im Römer und Bajuwaren Museum Burg Kipfenberg ausgestellt werden.

Literaturhinweis

Ch. Peschek, Kulturhistorisch wertvolle Funde östlich Illbing. Historische Blätter für Stadt und Landkreis Eichstätt, 7, 6, 1958, 24.

Ch. Peschek, Ein Grabhügelfeld aus der Bronze- und frühen Eisenzeit im Altmühltal. Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt 60, 1962/64, 13–17.



Fundort Kuhstall

Ein römischer Hufschuh aus Nassenfels

Von Karl Heinz Rieder

Fundgeschichten sind manchmal ein Produkt des Zufalls. Im Jahr 2007 kam der inzwischen verstorbene Bräuer Michael Schweiger sen. zum Verfasser und überbrachte ein römisches Eisenobjekt.

Dieses hatte sein Sohn Helmut Schweiger gefunden. Über Jahrzehnte lag das Objekt im Kuhstall. Helmut Schweiger erinnerte sich, dass bei einem Manöver in den 1970er-Jahren ein Panzer in „unseren Wiesen“ versank. Nach der Bergung des Panzers hat er das merkwürdige Eisenteil in der aufgewühlten Erde gefunden, mit nach Hause genommen und im Stall abgelegt. Dort verblieb es jahrzehntelang.

Es war zweifelsfrei als römischer Hufschuh, auch Hipposandale genannt, zu identifizieren. Da das Hufeisen eine Erfindung des Hochmittelalters ist, war es bei den Römern noch unbekannt. Jedoch existierte ein ähnlicher Hufschutz für Pferde, allerdings nach einem etwas anderen Prinzip. Metallschuhe wurden bei Bedarf über den Huf gezogen und mit Bändern festgebunden. Im archäologischen Fundgut treten diese sogenannten Hufschuhe gelegentlich auf. In unserem

Raum wurden sie im Kastell Pfünz und in der Römervilla Möckenlohe, in Kösching und Pförring geborgen.

Der Hufschuh ist etwas anders gestaltet als die genannten Funde aus Pfünz und Möckenlohe. In die geschlossene Trittpläche sind Rillen eingeschlagen, die sich als Kreuz darstellen. Sie sind als Rutschhilfen zu sehen, um den Pferden einen besseren Halt zu bieten. Am vorderen Rand und hinten befinden sich Ösen als Führungshilfen für Lederbänder, um den Hufschuh an den Fesseln des Pferdes zu fixieren.

Der durchaus seltene Fund ist in der archäologischen Ausstellung in der Schule zu betrachten.

Literaturhinweis

M. Junkelmann, Die Reiter Roms. Teil III: Zubehör, Reitweise, Bewaffnung. Kulturgeschichte der Antiken Welt 53 (Mainz 1992) 88–91.

A. K. Lawson, Studien zum römischen Pferdegeschirr. Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz 25, 1978, 131–172.

Objektdaten

Objekttyp	Hufschuh	Aufbewahrungsort	Ausstellung in der Schule Nassenfels
Material	Eisen	Maße	L 102 mm, H 55 mm, B 104 mm
Epoche, Datierung	Röm. Kaiserzeit, 2./3. Jh.	Gewicht	249,5 g
Fundort	Nassenfels		
Fundumstände	Lesefund, 1970er Jahre		



Ein Pferd im Feld und trotzdem kein Ackergaul

Eine römische Reiterfibel aus Buxheim

Von *Simon Sulk*

Bei einer Feldbegehung fand ein privater Sammler auf der Oberfläche eines Ackers bei Buxheim eine hervorragend erhaltene römische Fibel. Möglicherweise befand sich an diesem Ort eine römische Villa Rustica. Nach der Restauration beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege erwarb die Gemeinde Buxheim das Eigentum an dem besonderen Stück, bei der es aktuell auch verwahrt wird.

Das Buxheimer Exemplar einer sogenannten Reiterfibel ist knapp 30 x 30 mm groß und besteht aus Bronze. Eine senkrecht stehende Nadel aus Bronze ist antik abgebrochen, Reste der Spiralwicklung mit unten liegender Sehne sind noch zu erkennen. Die Nadelrast befindet sich auf Höhe der Schulter des Reiters. Die figürliche Fibel ist in einem sehr guten Zustand, außer der fehlenden Nadel ist sie komplett. Vermutlich war sie ehemals verzinnt, sodass sie im Originalzustand silbrig glänzte. Sie zeigt einen Reiter auf einem Pferd, das auf einer gekerbten Standfläche nach rechts schreitet. Die Mähne des Pferdes ist

deutlich durch Einkerbungen wiedergegeben. Der Schweif ist hängend dargestellt, er reicht bis zur Standplatte und gibt der Konstruktion weitere Stabilität. Die Augen des Tieres sind mitgegossen und als übergroße ovale Eintiefungen mit Pupille ausgeführt. Der Reiter hält das Pferd am Zügel, ein Umhang bauscht am Rücken und verbindet sich, wiederum zum Verleihen von Stabilität, mit dem Rücken des Pferdes. Der Reiter trägt eine auffällige Kopfbedeckung (Helm, Haube, Mütze?). Haare sind aufgrund der fehlenden Ausarbeitung der Fläche auszuschließen, wie sie bei der Mähne erfolgte und somit auch bei Haaren zu erwarten wäre.

Besonders hervorstechend ist die große Nase des Reiters, die zusammen mit der Gestaltung des Pferdes an keltische Darstellungen erinnert. Dass es sich jedoch um eine römische Fibel handelt, zeigen die erkennbaren Überreste der Spiralkonstruktion sowie Vergleichsfunde anderer Fundplätze. Reiterfibeln (engl. Horse-and-Rider-Brooches) sind vor allem aus den Nordwest-Pro-



1 cm

Objektdaten

Objektyp	Reiterfibel
Material	Bronze
Epoche, Datierung	Röm. Kaiserzeit, 2./3. Jh.
Fundort	Buxheim
Fundumstände	Lesefund, 2012
Aufbewahrungsort	Gemeinde Buxheim
Maße	H 29 mm, B 29 mm
Gewicht	4,5 g



Abb. 1 | Auf der Rückseite sind Reste der bronzenen Spiralnadel sowie die Nadelrast auf Schulterhöhe des Reiters erkennbar.

vinzen des Römischen Reiches aus der Zeit vom 2. bis zum 5. Jh. n. Chr. bekannt. Darstellungen aus Britannien, einem Verbreitungsschwerpunkt des Typs, sind meist etwas plumper oder abstrahierter ausgeführt. Zudem sind die meisten dieser Fibeln mit farbigen Emailleinslagen verziert. Nahe Parallelen zum Buxheimer Exemplar stammen hauptsächlich aus dem Voralpenland oder aus Niederösterreich.

Nahezu identisch sind Funde aus Bad Pyrmont, Arnsburg, Osterburken, Lorch-Enns (Österreich) sowie unpublizierte Stücke aus dem Raum Mühldorf am Inn und Regensburg. Als minimaler Unterschied zu unserem Exemplar ist das Zaumzeug durch Punzierung (Arnsburg, Osterburken und Lorch-Enns) beziehungsweise Ritzung (Mühldorf) detaillierter wiedergegeben. Eine sehr ähnliche Fibel aus Pfaffenhofen wirkt etwas gedrungener, Exemplare aus Carnuntum/Petronell sowie aus St. Pölten wirken aufgrund ihrer Proportionen und angebrachter Kreisaußenpunzierung nochmals keltoider als die Buxheimer Variante. Auffallend ist, dass trotz großer Ähnlichkeit untereinander teilweise verschiedene Nadelkonstruktionen verwendet wurden. Das Buxheimer Stück besaß ebenso eine Spiralnadel wie die Fibeln von Arnsburg, Osterburken, Pfaffenhofen und St. Pölten (jedoch quer montiert), wohingegen die Carnuntiner Reiterfibel mit

einer Scharnierkonstruktion versehen war. Einen Sonderfall stellt ein dem Buxheimer Fund sehr stark ähnelndes Exemplar aus dem Hortfund von Bad Pyrmont, Niedersachsen, dar. Mehr als 300 Objekte wurden dort in einem germanischen Heiligtum vom frühen 1. bis zum 4. Jh. n. Chr. deponiert. Der Großteil setzt sich aus römischen und germanischen Fibeln zusammen. Darunter eine Reiterfibel, die unserem Exemplar sehr stark ähnelt, nur etwas gedrungener gestaltet ist. Die Deponierung weit außerhalb der Grenzen des Römischen Reiches sowie die lange Nutzung der Opferstelle helfen leider nicht weiter, Datierung, Herkunft und Verbreitung dieses Typs zu bestimmen.

Als Herkunft dieses Typs Reiterfibeln wird üblicherweise der Donaauraum angenommen. Die Datierung kann aufgrund des Vorkommens dieses Darstellungstypus an Kastellorten des Limes auf das 2. und 3. Jh. n. Chr. eingegrenzt werden. Die genaue Entsprechung der genannten Fibeln spricht dafür, dass alle Exemplare aus der gleichen Werkstatt stammen und die Unterschiede in der Ausgestaltung auf die Nachbearbeitung nach dem Guss zurückzuführen sind. Aufgrund der bislang bekannten Verbreitung ist davon auszugehen, dass die Fibel von Militärangehörigen getragen wurde. An allen Fundorten oder in deren Nähe waren berittene Truppen stationiert, sodass die Verwendung der Reiterfibeln durch Reitersoldaten naheliegt.

Literaturhinweis

F. M. Andraschko, W.-R. Teegen, Der Brunnenfund von Bad Pyrmont und die Ur- und Frühgeschichte des Pyrmontes Tales. Bildheft des Museums im Schloß Bad Pyrmont 3 (Emmerthal 1988).

M. Krenn, B. Muschel, KG Lorsch, SG Enns, PB Linz-Land. Fundberichte aus Österreich 48, 2009, 434–435.

K. H. Rieder, Reiterfibel aus dem Kartoffelacker. Bayerische Archäologie 4, 2012, 12.

K. Schumacher, Kastell Osterburken. In: O. von Sarwey/F. Hettner (Hrsg.), Der Obergermanisch-Raetische Limes des Römischen Reiches B 40 (Heidelberg 1895) 33 u. Taf VI, 18.

Jetzt hängt's wieder!

Das Salierschwert von Kösching

Von Friedrich Lenhardt



Nach einer gründlichen Revision und fundierter Untersuchung durch Kreisheimatpfleger Dr. Karl Heinz Rieder ist das Köschinger Salierschwert wieder zurück in seiner Vitrine in der Abteilung Mittelalter im Köschinger Heimatmuseum. Seine vormals auf Stoß geklebten Brüche wurden durch die Restaurierungswerkstatt Romana stabilisiert, verstiftet und durch jetzt längs in der Blutrinne der Klinge geklebte Glasfasernetze zusätzlich gesichert.

Die Sorgfalt im Umgang mit diesem wertvollen und einzigartigen Exponat erforderte einige Zeit. Dies machte eine erneute Beschäftigung mit dem Schwert möglich. An den Hauptdaten, die Otto Frühmorgen bereits im Jahresbericht 1997/1998 des Geschichtsvereins Kösching, Kasing, Bettbrunn publiziert hatte, änderte sich nichts. Nach Abwägung der stilistischen Elemente der Waffe, Länge und Breite der Klinge, Knauftypus und Breite der Parierstange blieb es bei der zeitlichen Einordnung um das Jahr 1100, als Kaiser aus dem Adelsgeschlecht der Salier im Reich herrschten. Das hatte auch zu seinem Museumsnamen „Salierschwert“ geführt.

Ein wesentliches Merkmal der Klinge konnte allerdings näher beleuchtet werden. So schrieb Otto Frühmorgen noch: „Auf der Vorderseite ist eine Inschrift, die vermutlich den Namen des Schwertfegers angibt. Sie beginnt mit dem Namen „Gilde...“ und ist noch nicht ganz entziffert. Auf der Rückseite ist das Wappen des Besitzers angebracht.“

Objektdaten

Objekttyp	Schwert
Material	Eisen
Epoche, Datierung	Hohes Mittelalter, 11./12. Jh.
Fundort	Kösching
Fundumstände	Ausbaggerung des Köschinger Bachs, 1997
Aufbewahrungsort	Heimatmuseum Kösching
Maße	L. gesamt 106 cm, L. Klinge 92 cm, L. Griff inkl. Parierstange 14 cm, L. Parierstange 19 cm, B. Klinge max. 5,1 cm
Gewicht	1148 g



1 cm



Während die Inschrift auf der Vorderseite (oben und Foto unten) weiterhin unklar bleiben muss, ist die Rückseite (unten) nun als Segensformel erkannt worden.

Das konnte nun durch Karl Heinz Rieder korrigiert werden. Vor allem wurde nach Abnahme der „Verbände“ des ersten Restaurators erkennbar, dass auf der Rückseite kein Besitzerwappen angebracht, sondern, entsprechend der Vorderseite, Buchstaben und Symbole eingelegt waren. Auch diese Seite musste neu interpretiert werden. Es handelte sich nicht um eine Schmiedemarke, sondern, ausgehend von der kurzen Signatur, um eine abgekürzte Version einer Segensformel. Von ähnlichen Formeln bekannt war die Deutung der drei Buchstaben XOX oder in Zeichen ausgedrückt Kreuz, Kreis, Kreuz als Chiffre für den Namen der Heiligen Dreifaltigkeit, die Trinität.

Abgeleitet von christlicher Symbolik könnte man in den beiden endständigen Buchstaben „E“ den Anfangsbuchstaben des lateinischen Wortes eterna (= ewig) sehen. Aufgelöst ließe sich danach die Formel etwa so lesen: „Die heilige Drei-

faltigkeit ist (herrscht) von Ewigkeit zu Ewigkeit“. An die Deutung der vorderseitigen Inschrift wollte sich Karl Heinz Rieder noch nicht wagen. Zu viele unbekannte Symbole, vermeintlich gespiegelte Buchstaben und weitere, bislang ungeklärte Zeichen machen eine Lesung bislang unmöglich.

Literaturhinweis

O. Frühmorgen, Das Geheimnis des Salierschwertes. Jahresbericht des Geschichtsvereins Kösching, Kasing, Bettbrunn 1997/1998, 14–17.

G. Riedel, Gaben an die Götter? Archäologische Funde in und bei Gewässern im Raum Ingolstadt. In: Stadt Ingolstadt, Kulturreferat Ingolstadt (Hrsg.), Das Geheimnis des Bernsteincolliers. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung (Nördlingen 1998) 53–64.



Schlaglicht auf mittelalterliche Kirchengeschichte

Ein Bleisiegel aus Kösching

Von Friedrich Lenhardt

Die Köschinger Flur ist immer für Überraschungen gut. Besitzen Funde aus der Römerzeit schon fast gewöhnlichen Charakter, so überraschte dieser neue Fund aus dem späten Mittelalter. Auf den ersten Blick schien der Finder eine Münze auf dem Boden entdeckt zu haben. Beim Auflesen wunderte er sich jedoch über deren erstaunliches Gewicht. Schnell wurde klar, dass es sich um ein beidseitig münzartig geprägtes Bleisiegel handelte. Die Ursprünge von Metallsiegeln liegen in Byzanz und Rom. Gerade dort waren seit dem 7. Jahrhundert Bleibullen in gängigem päpstlichem Gebrauch, und die Päpste siegeln bis heute damit.

Neben der Ausführung in Blei deutete eine zweite Auffälligkeit ebenfalls in diese Richtung. Die Bulle besitzt eine Schrift- und eine Bildseite. Ein beidseitig gestaltetes Siegel konnte demnach nicht einfach auf eine Urkunde aufgedrückt werden, sondern bedurfte einer besonderen

Befestigungstechnik. Die Bleischrötlinge waren mit einem durchgängigen Kanal versehen. Durch diesen wurden Halteschnüre geführt. Das Ganze legte man in einen zweiteiligen Prägestock, der auf beiden Flächen das eingepunzte Bildnis trug. Durch einen Hammerschlag wurde dann das Blei von beiden Seiten geprägt. Der Kanal verengte sich und die Schnüre wurden damit unlösbar eingeklemmt. Die Technik ist auch beim Köschinger Exemplar zu beobachten.

Die Bildseite (in diesem Falle als Revers zu sehen) des Köschinger Neufundes ist stark berieben. Die Darstellung der Rückseite zeigt zwei Ebenen: Oben eine zentrale nimbierte Figur mit Segensgestus, darunter durch einen Tisch (?) getrennt eine Vielzahl von Personen, die aufgrund der Erhaltung nur noch schwer als Köpfe zu erkennen sind. Die Szenen verbindet die Darstellung eines Vogels.



Objektdaten

Objektyp	Siegel
Material	Blei
Epoche, Datierung	Mittelalter, 1431–1449
Fundort	Kösching
Fundumstände	Lesefund, 2023
Aufbewahrungsort	Privatbesitz
Maße	Dm. 38,5 mm, Dicke 5,5 mm
Gewicht	44,9 g



1 cm



Die Schriftseite (Avers) in hohem Relief ist deutlich lesbar. In gotischen Unzialen liest man: „+SACROSANCTA GENERALIS SINODUS BASILIENSIS“. Damit ist der Fund unzweifelhaft als das Bleisiegel des Basler Konzils (1431-1449) anzusprechen. Es griff die Tradition des Siegels des Konzils von Konstanz auf, bei welchem allerdings das päpstliche Siegel als Vorbild unmittelbar imitiert wurde und die beiden Papstköpfe auf der Vorderseite, sowie die gekreuzten Schlüssel des päpstlichen Wappens auf der Rückseite abbildete.

Mit diesem Wissen können wir gezielt auf bessere Darstellungen zugreifen. Hier hilft vor allem ein Holzschnitt von 1580, der die Bildseite sehr viel besser erkennbar macht, als es das Köschinger Exemplar vermag: Die versammelten Konzilsväter, über den Wolken der segnende Christus, der den Heiligen Geist in Gestalt einer Taube aussendet. Über die historischen Aspekte dieses Konzils zu referieren ist hier nicht der Platz, dafür wird auf die angefügte Literaturliste verwiesen.

Wie das Siegel letztendlich in den Köschinger Boden kam, ist nicht mehr nachzuvollziehen. Ob ein Teilnehmer der Synode es dort verlor oder es auf anderen Wegen nach Oberbayern kam, muss leider offenbleiben.

Literaturhinweis

J. Helmuth, Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme. Kölner historische Abhandlungen 32 (Böhlau/Köln u. a. 1987).

E. Kittel, Siegel. Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde XI (Braunschweig 1970).

LexMA 1, Sp. 1517–1521 s.v. Basel, Konzil von. (E. Meuthen).

H. Müller, Konzil von Basel. Historisches Lexikon Bayerns <https://www.historisches-lexikon-bayerns.de/Lexikon/Konzil_von_Basel,_1431-1449> (17.10.2023).

Über das Konzil von Basel berichtet die Schedelsche Weltchronik, Bl. 243:

Concili zu Basel ward nach der gepurt cristi M.CCCC.XXXVIII. iar auß babsts martini gescheyfts doch erstlich langsam aber danach in großer anzahl gesammelt durch besuchung der bischoff vnd andrer prelaten mit etlichen cardinen die von Eugenio abgetretten warn. Als aber Eugenius allenthalben mit kriegem geengstigt wardt vnd mercket das sich das concili teglich meret vnd auß vil cristenlichen landen vnnnd gegenten die fürsten daselbsthin komen vnnnd alle sachen des gemeynen cristenlichen stands zu erkantnus vnnnd in die wilküre des concili setzten, do vnderstund sich Eugeni mit gemainer folge alle bey ime wesender cardinel diss concili gein Pannoniam zewenden.

Aber der kaiser vnd andere fürsten vnd prelaten deßmalß zu Basel wesente wollten dem babst nicht allain nit wilfaren, sunder sie vermanten ine merlals gein Basel mit seinen cardinen zekomen oder sie wölten gegen ime als eim vngehorsamen handeln, aber nach dem Eugeni nit erschine sunder allein einen legaten schicket, do ward er durch verfügung hertzog Philipsen von Mayland des babstthumbs ersetzt vnd Amedeus hertzog zu sophoy zu babst erkorn vnd Felix genant.

Diss concili het einen schönen anfang aber einen vbeln außgang von nachfolgender zwayung, dann Eugeni bewegte den Delphin könig karls zu franckreich sun mit eim großen raysigen zeüg wider die von Basel, deßhalb wardt das concili daselbst gar pald zerstört.

Fokus Vermittlung



Die Rekonstruktion des Fürstengrabes ist eines der Highlights im Archäologie Museum Greiding. Wie in einem Kriminalfall wird der Überfall auf die fünf Männer um 700 n. Chr. aufgearbeitet. Die lebensgroße plastische Rekonstruktion der fünf Personen im Grab 143 stammt von W. Schnaubelt & N. Kieser- Atelier WILD LIFE ART, Germany. Die Bekleidung, Waffen und Ausstattung ist von Hans-Peter Volpert M.A., München.





Historical figures in period clothing, possibly Vikings, displayed in a museum setting.

Steinzeit-Kelten-Bajuwaren

Eine Zeitreise im Archäologie Museum Greding

Von Bettina Kempf

Das Museumskonzept

Das Schwarzachtal auf der Höhe von Greding war zu allen Zeiten eine wichtige Verkehrsstrecke und ist es mit der Autobahn A 9 und der ICE-Trasse bis heute. Beim Bau der Bahnstrecke und der Fernwasserleitung ergab sich im Streckenabschnitt zwischen Greding und Großhöbing in den Tal- und Hanglagen von Schwarzach und Thalach eine derartige Fülle von archäologischen Befunden, dass mehrjährige Grabungen notwendig wurden, die von 1995-2002 andauerten. Dabei konnte eine Vielzahl von Siedlungen und Nekropolen fast aller vorgeschichtlichen und frühmittelalterlichen Epochen beobachtet und dokumentiert werden.

Diese Fülle an archäologischen Befunden und Funden bildete den Ausgangspunkt für die Idee, die Ergebnisse in räumlicher Nähe zu den Ausgrabungsorten zu präsentieren. Das Archäologie Museum Greding war geboren.

Vor diesem spannenden Hintergrund zeigt das Museum heute im Schwerpunkt die spektakulären Funde jener archäologischen Grabungen bei Großhöbing. Die Exponate öffnen dabei ein Fenster in die Vergangenheit, denn die Besucher des Hauses begegnen in der Ausstellung denjenigen Menschen hautnah, die in den vergangenen Jahrtausenden hier lebten und die Landschaft gestalteten. Über lange Zeit hinweg entstanden Siedlungen, Herrenhöfe und Kultstätten und vergingen wieder.

Eine große Besonderheit des Gredinger Museums besteht darin, dass der Museumsgast

einigen Menschen aus längst vergangenen Zeitaltern sozusagen Auge in Auge gegenüberstehen kann. Denn durch wissenschaftlich fundierte Rekonstruktionen war es möglich, hauptsächlich Individuen aus dem Großhöbinger Gräberfeld ihr eigenes Antlitz zurückzugeben. An ihren Gebeinen konnte man die Härten ihres Alltags, Krankheiten und die Umstände ihres – manchmal gewaltsamen – Todes ablesen. Ihre Geschichten werden im Museum erzählt, Übergänge werden erlebbar von Raum zu Raum, von Epoche zu Epoche.



Abb. 1 | Ein Krieger der Latènezeit opfert sein Schwert. Realistisch gestaltete Rekonstruktionen bringen die Menschen aus der Vorzeit wieder zum Sprechen.



Abb. 2 (links) | Das Museumgebäude um 1910, damals als Gastwirtschaft genutzt.

Abb. 3 (oben) | Das Archäologie Museum am Marktplatz wurde 2012 nach umfassender Sanierung eröffnet und ist ein Anziehungspunkt für Besucher von Greding.

Die Geschichte des Museumsgebäudes

Das Haus, in dem das Archäologie Museum Greding untergebracht ist, gehört zu den größten am Gredinger Marktplatz. Das ehemalige Gasthaus mit Treppengiebel verfügt über einem Innenhof, einen Verbindungsflügel an der Langgasse und ein ehemaliges Kühlhaus.

Das Gebäude stammt im Kern aus dem 17. Jahrhundert. Im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) betrieb der Bierbrauer Michael Lang, Ratsherr und einer der reichsten Bürger Gredings, hier eine Gastwirtschaft. Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts ging das Haus an die Familie Mayer über, die ebenfalls zur Oberschicht der Stadt gehörte. Im 19. Jahrhundert übernahm Jakob Zierer das damalige „Hirschwirtshaus“. Der mit Abstand

reichste Bürger Gredings – er saß zeitweise auch im Bayerischen Landtag – führte hier eine Poststelle und eine Brauerei.

Unter seinem Sohn Albert erfolgte ein steiler wirtschaftlicher Abstieg. Nach dessen Tod 1913 wurde der überschuldete Besitz zerschlagen. Während des Zweiten Weltkrieges fanden evakuierte Nürnberger Bürger hier Zuflucht. 1962 verkaufte man den Gasthof an die Kreisverwaltung des damaligen Landkreises Hilpoltstein. Danach diente es als Altenheim, Hotel und Verwaltungsgebäude. In den 1990er-Jahren wurde im Haus die ortsgeschichtliche Sammlung als „Museum Natur und Mensch“ untergebracht.

Nach einer grundlegenden baulichen Sanierung eröffnete am 30. März 2012 das Archäologie Museum Greding mit spektakulären Funden aus den Grabungen der ICE-Trasse und der Fernwasserleitung bei Großhöbing sowie dem Gredinger Industriegebiet seine Pforten.

Ein Grabhügel mit fünf Kriegerern

Die Räume im Erdgeschoss präsentieren die spektakulärsten archäologischen Funde auf Greddinger Gemeindegebiet und damit das Highlight des Museums: die Grablege des sogenannten „Fürsten“ und seiner vier Begleiter aus dem Großhöbinger Gräberfeld. Sie zeigt die rekonstruierte, sehr lebensecht inszenierte Begräbnissituation der Fünffachbestattung aus der Zeit um 700 n. Chr. Die Gebeine der fünf bajuwarischen Krieger, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten, wurden wissenschaftlich untersucht. Es stellte sich heraus, dass sie zum gleichen Zeitpunkt gewaltsam zu Tode kamen. Für die Inszenierung des Grabes wurden Körper, Bekleidung und Waffen detailgetreu rekonstruiert. Ihre Gesichter sind nach dem Befund der Schädel rekonstruiert, die schweren Verletzungen bewusst nur zurückhaltend angedeutet. Ein begleitender Film widmet sich der Frage, wie der Fürst von Höbing und seine Zeitgenossen lebten und auf welche Weise sie zu Tode kamen.

Schwer bewaffnet und geschmückt ins Jenseits

Auch im ersten Obergeschoss des Museums widmen sich drei weitere Räume den lokalen Bestattungsriten des frühen Mittelalters. Aus der Nekropole bei Großhöbing stammende Funde zeigen die Alters- und Geschlechterverteilung innerhalb des Friedhofs auf. Ebenso erhält der Museumsgast plastische Eindrücke der Lebensumstände der damals ansässigen Bevölkerung



Abb. 4 | „Höbi“, das Gesicht des Museums, war ein junger Mann, der etwa 600-625 n. Chr. verstarb und im Gräberfeld von Großhöbing beigesetzt wurde. Er erzählt, wie viele andere Menschen im Museum, seine Geschichte, die anhand von Ausgrabungsergebnissen nachvollzogen werden kann.

bei Höbing und erfährt, welche Umstände, Krankheiten und Auffälligkeiten zum Tod der Menschen führten. Reiche Männer- und Frauenbestattungen aus dem 6. bis 8. Jahrhundert werden durchschnittlich bis ärmlich ausgestatteten Gräbern eindrucksvoll gegenübergestellt. Wie wurde im Frühmittelalter ein Krieger typischerweise zu Grabe getragen? Welche wertvollen Beigaben begleiteten ihn oder eine Frau mit hohem gesellschaftlichem Status ins Jenseits? Und wie erging es sozial weniger bedeutenden Menschen der Siedlung? Wie sahen ihre Gräber aus? Diese und viele weitere Fragen finden im Archäologie Museum Greiding eine Antwort.

Unter dieser Prämisse beleuchtet ein Teil der Dauerausstellung des Museums zwei faszinierende Gräber (Grab 138 und Grab 160), die zwei reichen Bajuwarinnen zuzuschreiben sind. Besondere Highlights dieser ebenso bedeutenden wie faszinierenden Bestattungen sind z. B. eine goldene Filigranscheibenfibele, ein wertvolles Gürtelgehänge, ein Amulettgehänge oder bronzene Armringe. Bommelohrringe aus Gold, kostspielige Gürtelschnallen, ein Paar fein gegerbte Lederhandschuhe und ein plissiertes Hemd rundeten



Abb. 5 | Die lebenschte Figurine der Fürstin von Großhöbing mit ihrer Tracht erzählt von ihrem Leben im Frühmittelalter.



Abb. 6 | Modell der frühmittelalterlichen Mühle im Schwarzachtal.

die Tracht der beiden Adelligen ab. Die Dame aus Grab 138 ist als Figurine mit ihrer gesamten Bekleidung und Ausstattung im Raum stehend zu sehen. Damit hat der Besucher die Möglichkeit, einer Fürstin des 7. Jahrhunderts von Angesicht zu Angesicht gegenüber zu stehen.

Wasser und Korn – die Höbinger Lebensadern im Frühmittelalter

Auch die Themenbereiche Mühlenwesen, Wasserversorgung und Brunnen werden im Archäologie Museum beleuchtet. Besonders beeindruckend ist dabei sicherlich das detailgetreu nachgebaute Modell der Mühle aus dem 8. Jh., die 1997 bei den Ausgrabungen in der Großhöbinger Schwarzachau gefunden wurde. In Höbing ist für das 5. bis 12. Jahrhundert ein technisch hochstehendes, kontinuierlich betriebenes Mühlenwesen nachweisbar, das zweifelsohne als eines der wichtigsten wirtschaftlichen Standbeine der damaligen Siedlung zu bewerten ist.

Auf Zeitreise von der Steinzeit bis zu den Kelten

Der inhaltliche Schwerpunkt des Gredinger Museums liegt zweifelsohne auf der mittelalterlichen Siedlungsgeschichte des Schwarzachtals. Doch dieser Aspekt der Dauerausstellung steht nicht für sich alleine, sondern wird noch von weiteren interessanten Einblicken in die Geschichte der Region flankiert. So erwartet den Besucher neben der Erlebniswelt des Fürsten von Höbing auch eine ebenso spannende wie anschauliche Reise vom Mesolithikum bis zu den Kelten der Latènezeit. Das Augenmerk liegt hier wiederum auf den Besiedlungspuren, den Bestattungsriten und auf der Verkehrsgeschichte des Schwarzachtals.

Archäologie Museum Greding

Marktplatz 8
91171 Greding
Telefon: 08463/904-60
Fax: 08463/904-65
museum@greding.de
www.greding-museum.de



Öffnungszeiten und Preise entnehmen Sie bitte der Homepage.

Abb. 7 | Früheste Siedlungsspuren bei Greding: Auf Zeitreise in die Steinzeit.



Autoren

Jun. Prof. Dr. Nadin Burkhardt

KU Eichstätt-Ingolstadt
Professur für Klassische Archäologie
nadin.burkhardt@ku.de

Bettina Kempf M.A.

Archäologie Museum Greding
bettina.kempf@greding.de

Dr. Friedrich Lenhardt

Heimatspfleger und 1. Vorsitzender Geschichtsverein
Kösching-Kasing-Bettbrunn e.V.
friedrich.lenhardt@gmx.de

Dr. Karl Heinz Rieder

Kreisheimatspfleger Landkreis Eichstätt
rieder.karlheinz@googlemail.com

Simon Sulk M.A.

Landkreis Eichstätt
SG 15 - Tourismus, Kultur, Heimatpflege, Umweltbildung
simon.sulk@naturpark-almuehltal.de

Melanie Veit M.A.

Landkreis Eichstätt
SG 15 - Tourismus, Kultur, Heimatpflege, Umweltbildung
melanie.veil@naturpark-almuehltal.de

Impressum

Herausgeber: Landkreis Eichstätt, SG 15 - Tourismus, Kultur, Heimatpflege und Umweltbildung

Konzept und Design: magenta4.com

Redaktion: Simon Sulk, Melanie Veit

Druck: Distler Druck & Medien GmbH, Zirndorf



Landkreis
Eichstätt



Gefördert durch das Bayerische Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und den Europäischen Landwirtschaftsfonds für die Entwicklung des ländlichen Raums (ELER)

Bildnachweise

Titelbild: C. Schulte-Strathaus

S. 2: magenta4

S. 4: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/A. Mittermüller

S. 5: o. S. Sulk; u. D. Denger

S. 6: Lkr. Eichstätt/N. Schulda

S. 8: A. Brigl

S. 9: P. Bernecker

S. 11: o. Lkr. Eichstätt/S. Sulk; u. magenta4

S. 12: Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 13: o. Lkr. Eichstätt/S. Sulk; u. Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 14: Naturpark Altmühltal/D. Denger

S. 16: o. Naturpark Altmühltal/D. Denger; u. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/L. Lang

S. 17: li. K. H. Rieder; re. Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/A. Mittermüller

S. 18: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/A. Mittermüller

S. 19: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/A. Mittermüller

S. 20: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/A. Mittermüller

S. 21: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/K. H. Rieder

S. 22: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/K. Leidorf, 1998, 6934/151-3

S. 24: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege/A. Mittermüller

S. 25: M. Heimbucher

S. 26/27: K. Vief

S. 28: Aus D. Macaulay, Eine Stadt wie Rom (2006) S. 27

S. 29: li. aus F. Winkelmann, Die vorrömischen und römischen Straßen in Bayern. 11. Ber. RGK 1918/19, Beilage; re. K. Richter

S. 30: o. K. Vief/F. Karl; u. N. Burkhardt/F. Karl

S. 31: K. Richter

S. 32: o. Grabungsbericht ProArch, M-2019-1831-2, 30.07.2019 Abb.24; u. G. Riedel

S. 33: T. Ringeisen/N. Burkhardt

S. 34: R. Hager

S. 35: K. H. Rieder

S. 36: D. Denger

S. 38: K. H. Rieder

S. 39: K. H. Rieder

S. 40: M. Heimbucher

S. 42: M. Heimbucher

S. 44: Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 45: Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 46: Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 47: K. H. Rieder

S. 48: o. Lkr. Eichstätt/S. Sulk; u. K. H. Rieder

S. 49: R. J. Rebmann/altbasel.ch aus Bassler Chronick 1580

S. 50: Lkr. Eichstätt/S. Sulk

S. 52/53: D. Denger

S. 54: D. Denger

S. 55: li. Stadtarchiv Greding; re. D. Denger

S. 56: D. Denger

S. 57: D. Denger



Landkreis
Eichstätt

Kontakt und weitere Informationen

Projekt Historisches Gedächtnis Landkreis Eichstätt
und Altmühl-Jura Region
Informationszentrum Naturpark Altmühltal
Notre Dame 1
85072 Eichstätt
08421/9876-31 / 41
archaeologie@naturpark-altmuehltal.de
www.landkreis-eichstaett.de/archaeologie

www.landkreis-eichstaett.de/archaeologie



Naturpark
Altmühltal